Allgemeine und spezielle

Wirtschaftsgeographie

von

Dr. Ernst Friedrich
a. o. Professor an der Universität Leipzig

Mit drei Karten

Zweite Auflage

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1907

**Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.**

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wege zuerst zu begehen, erweckt dem Wanderer Freude und Genugtuung, aber auch die Sorge, ob er die rechten gefunden hat. So geht es mir in dem Augenblicke, da ich meine „Wirtschaftsgeographie“ den Geographen und solchen, die sich für „angewandte Geographie“ interessieren, vorlege.

Ich habe versucht, darin ein „System“ der Wirtschaftsgeographie aufzustellen, und bin bei dieser Arbeit, für die mir fast nur die Abhandlungen K. Büchers, Em. Herrmanns und Ed. Hahns als Vorarbeiten zu Gebote standen, zu Resultaten gelangt, die ich vorläufig nur als ein Gerüst hinstellen kann, in das aber, hoffe ich, bald ein brauchbarer Bau hineinwachsen wird.

Wie der Leser aus dem ersten Abschnitt meines Buches ersieht, bin ich zu einer anderen Auffassung von der Aufgabe der Wirtschaftsgeographie gelangt, als die ist, welche man von den Methodikern und Praktikern der Wirtschaftsgeographie vertreten findet. Das bedingt die Behandlung des Stoffes. Wenn ich der Wirtschaftsgeographie die Aufgabe zuweise, die Wirtschaft als eine Erscheinung der Erdoberfläche zu betrachten und zu erklären (nicht den Boden als Grundlage der Wirtschaft zu betrachten), so rückt der Mensch, durch den überall erst die Wirtschaft zustande kommt, mit seiner Tätigkeit in den Vordergrund, und die Naturverhältnisse (der „Boden“), welche der Wirtschaft gegenüber nur als mehr oder weniger gefüges Material erscheinen, treten an zweite Stelle.

Mein Buch ist nicht für den Lehrgang der Schule geschrieben, obwohl reife Schüler es vielleicht mit Vorteil studieren werden; es will nicht über die Elemente belehren, sondern setzt bei dem Leser eine elementare Kenntnis von der Lage und Natur der Länder voraus.

Daß der Anfänger in der Wirtschaftsgeographie die Wichtigkeit der menschlichen und geographischen Faktoren für die Wirtschaft und die Art ihrer Wirksamkeit in den Grundzügen erkenne, dazu soll ihm der *allgemeine Teil* verhelfen, der die wirksamen Faktoren für jedes Gebiet im Rahmen der ganzen Erde verknüpfend vorführt. Mir erschien diese Einführung in ein hologäisches Verständnis der Wirtschaft wichtiger als eine in jedes einzelne Wirtschaftsgebiet, bei der leicht der Blick aufs Ganze verloren geht. Eine stete Vergleichung des Textes mit den beigegebenen Karten der Wirtschaftsstufen, -formen und -zonen und mit den physikalischen eines guten Schulatlas (Sydow-Wagner, Lehmann-Petzoldt, Debes Oberstufe) wird das Verständnis erleichtern. Zu einer ins einzelne gehenden Erklärung der Wirtschaft aus der natürlichen Ausstattung können wir heute meines Erachtens noch nicht gelangen.

So setzt das Studium des *speziellen Teiles* meines Buches, welcher die Beschreibung der Wirtschaft der Länder enthält, die Durcharbeitung und Verdauung des allgemeinen Teiles voraus. Jeder, der aufmerksam sich den ersten Teil zu eigen gemacht hat, wird die Tatsachen daraus für jedes Land im Rahmen des Erdganzen gegenwärtig haben und wird selbsttätig bei dem Hinblick auf die beigelegten Karten und auf die speziellen Landkarten seines Schulatlas die möglichst oft und ins einzelne angedeutete Erklärung für die Wirtschaftsverhältnisse — wenigstens in den wesentlichen Zügen — in Mensch und Naturverhältnissen finden.

Im einzelnen ging ich bei der speziellen Darstellung der Wirtschaftsverhältnisse von dem fundamentalen Unterschied zwischen Sammelwirtschaft und „eigentlicher“ Wirtschaft aus. So beginne ich jeden Abschnitt mit der Sammelwirtschaft, der Ausnutzung der natürlichen Pflanzen- und Tierwelt (nicht des Bergbaues) eines Landes, dann lasse ich die anderen Wirtschaftsformen folgen, den sammelnden Bergbau wegen seines Zusammenhanges mit der Industrie vor dieser einfügend. Das Resultat der Wirtschaft: Volksdichte und Siedelungen, soweit nicht schon erwähnt, macht den Schluß.

Indem ich die für die lokale Wirtschaft und den Handel wichtigen Produkte ziemlich vollständig zu erwähnen mich bemühte, enthält mein Buch eine geographische Produktkunde; die örtlichen Vorkommen habe ich dabei recht speziell, soweit es mir Raum und Zweck zu erlauben schien, aufgezählt, indem ich der Meinung war, daß daraus den Benutzern des Buches mehr Vorteil erwächst, als wenn ich mich mit allgemeinen Bemerkungen und Aufzählungen der Produkte für größere Erdräume begnügte. Der Nutzen möglichst weitgehender Lokalisierung in der Wirtschaftsgeographie, auch für den Kaufmann, kann gar nicht überschätzt werden. Die Wissenschaft hat den Nutzen daraus, daß sie mit Hilfe genauer Lokalisierung der Erkenntnis der örtlichen Bedingtheit näher schreitet, der Kaufmann, die Praxis den, daß sie die Ursprungsstätten der Produkte, ihre Entfernungen von den Häfen, Transportgelegenheiten daraus ersieht. Der Uninteressierte wird über die örtlichen Spezialnamen leicht hinweglesen, der Interessierte wird sie mit Hilfe eines guten Handatlas meist aufsuchen können.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Den allgemeinen Teil dieses Buches habe ich wesentlich umgestaltet. Vor allem ist die dynamische und statische Wirtschaftsgeographie verschmolzen, also der allgemeinen Besprechung der Faktoren der Wirtschaft die kurze Skizzierung der geographischen Verbreitung angereiht. Die theoretischen Ausführungen des ersten Abschnittes über Anpassung und Wirtschaft schränkte ich im allgemeinen ein, indem ich der Ansicht wurde, daß sich dieselben im Rahmen eines Handbuches nicht gut ausführlich vertreten lassen. Die Behandlung der für das Verständnis der geographischen Verteilung der Wirtschaft fundamentalen Wirtschaftsstufen wurde dagegen erweitert und, soweit der Raum es erlaubte, mit Beispielen gestützt. Mit den Wirtschaftsrichtungen (S. 47) bin ich nicht recht vorwärts gekommen. Wirtschaftsformen und -zonen erfuhren eine Nachprüfung. Die Naturverhältnisse wurden eingehender betrachtet, und der geographischen Verbreitung der wirtschaftlichen Auswertung von Mineralien, Pflanzen und Tieren wurden größere Abschnitte gewidmet. Bergbau, Pflanzensammeln und Pflanzenbau, Jagd, Fischerei und Tierzucht — das sind die grundlegenden Wirtschaftsformen — wurden als wirtschaftliche Tätigkeiten des urteilenden und handelnden Menschen aufgefaßt, nicht als Funktionen der Naturverhältnisse. Doch versuchen diese Abschnitte dabei immer den Anschluß an die klimatischen Verhältnisse der Erde, die ja die geographische Verbreitung der Objekte der Wirtschaft in vorderster Reihe bedingen. Die beigebrachten Produktionszahlen für Bergbau usw. sprechen aber eine deutliche Sprache von den Wirtschaftsstufen der Völker.

Mit der Erweiterung der Produktions- und Handelsstatistik hoffe ich dem Kaufmann einen guten Dienst zu erweisen. Zwar ist die „Weltproduktion“ infolge Mangelhaftigkeit oder gänzlichen Fehlens von Angaben häufig ein unsicheres Ding, aber die Produktionszahlen (in Prozenten der Weltproduktion) erreichen, so hoffe ich, doch den praktischen Zweck, ein ungefähres Bild von der wirtschaftlichen Leistung der einzelnen Länder an der Erzeugung eines Stoffes auf der Erde zu geben; denn die nicht in den Produktionsschätzungen figurierenden Länder sind gewöhnlich von geringer Bedeutung. Zum Teil entnehme ich die Produktionsschätzungen dem Deutschen Handelsarchiv und anderen Zusammenstellungen des Reichsamts des Innern, zum kleinen Teil auch dem trefflichen im Literaturverzeichnis aufgeführten Bartholomewschen Atlas.

Auf diesen relativen Anteil der Länder an der Erzeugung der Welthandelsartikel wurde in dem speziellen Teil des Buches (in Anmerkungen) zurückgegriffen; denn die absoluten Zahlen sind tot, wenn sie nicht zur „Weltproduktion“ in Beziehung gesetzt werden.

INHALT.

Vorwort	Seite 3
Literatur-Verzeichnis	9
Landesmünzen, Längen- und Flächenmaße, Gewichte und Hohlmaße	10

1. Allgemeine Wirtschaftsgeographie.

A. Die Aufgabe der Wirtschaftsgeographie	11
B. Dynamische und statische Wirtschaftsgeographie oder die Lehre von den Faktoren der Wirtschaft und ihrer geographischen Verbreitung	12
I. Der Mensch als das wirtschaftende Subjekt	13
Wesen der Wirtschaft S. 13. Wirtschaftsstufen S. 17. Entstehung der Wirtschaftsstufung S. 37. Folgen der Wirtschaftsstufung S. 41. Wirtschaftsrichtungen S. 47. Wirtschaftsformen S. 47. Wirtschaftszonen S. 49.	
II. Die Naturverhältnisse. 1. Land und Wasser	56
a) Das Land (der Boden). Lage S. 56. Größe S. 61. Horizontale Gestalt S. 62. Formen der Erdoberfläche S. 65. Art des Bodens (Vulkanismus; Erdbeben; Untergrund; Trinkwasser; Baumaterial; Gangbarkeit) S. 72. Bergbau S. 76. Fruchtbarkeit S. 86. b) Das Wasser S. 92. α) Die Meere S. 92. β) Binnenseen S. 105. γ) Flüsse S. 106.	
2. Die Breitenlage und das Klima	111
3. Die Pflanzen	119
Die Lebensanforderungen S. 119. Die Pflanzen der gemäßigten Zone S. 119. Die Pflanzen der trockenen Abseilung der subtropischen Zone S. 123. Die Pflanzen des feuchten subtropischen Klimas, des tropischen Savannen- und Höhenklimas S. 128. Die Pflanzen des tropisch-äquatorialen Klimas S. 134.	
4. Die Tiere	139
Die Einwirkung des Menschen auf sie S. 139. Wilde Nutztiere S. 140. Die Haustiere S. 141. Die tierischen Schädlinge S. 145.	
Das Resultat der Wirtschaft	146
Die Volksdichte S. 146.	

2. Spezielle Wirtschaftsgeographie.

I. Europa	149
Die natürliche Pflanzenwelt S. 149. Jagd und Fischerei S. 153.	
1. Nord- und Osteuropa	159
Skandinavien S. 159. Rußland S. 163. Finnland S. 170.	

	Seite
2. Mitteleuropa	171
Dänemark S. 171. Deutschland S. 173. Österreich-Ungarn S. 187. Schweiz S. 194.	
3. Westeuropa	196
Die Niederlande S. 196. Belgien S. 198. Die Britischen Inseln S. 200. Frankreich S. 207.	
4. Südeuropa	215
Die Pyrenäische Halbinsel S. 215. Italien S. 222. Die Balkanhalbinsel S. 231.	
II. Asien	240
1. Vorderasien	240
Natürliche Pflanzenwelt S. 240. Jagd und Fischerei S. 242. Ackerbau, Kleinasien S. 243. Armenien und Türkisch-Kurdistan S. 245. Mesopotamien S. 245. Syrien und Palästina S. 246. Arabien S. 246. Das iranische Hochland S. 248. Tierzucht Vorderasiens S. 249. Bergbau Vorderasiens S. 250. Industrie S. 250. Verkehr S. 251.	
2. Hochasien	253
Natürliche Pflanzenwelt S. 253. Natürliche Tierwelt S. 253. Ostturkistan S. 254. Dsungarei S. 254. Die Mongolei S. 254. Tibet S. 256.	
3. Nordasien	257
Natürliche Pflanzenwelt S. 257. Jagd und Fischerei S. 257. Sibirien S. 258. Russ-Zentralasien und die turkmenischen Khanate S. 262. Transkaukasien S. 264.	
4. Süd- und Südostasien	265
Natürliche Pflanzenwelt S. 265. Jagd und Fischerei S. 272. Vorderindien S. 273. Hinterindien S. 280. Australasiatischer Archipel S. 283. China S. 287. Korea S. 294. Japanisches Reich S. 296.	
III. Australien, Tasmanien und Ozeanien	300
1. Das Festland und Tasmanien	300
Natürliche Pflanzenwelt S. 300. Jagd und Fischerei S. 301. Die eigentliche Wirtschaft S. 302.	
2. Die australische Inselwelt (Ozeanien)	307
Natürliche Pflanzenwelt S. 307. Jagd und Fischerei S. 308. Neuseeland und die anderen britischen Besitzungen S. 308. Die deutschen Besitzungen S. 312. Die Besitzungen der Vereinigten Staaten von Amerika S. 314. Französische Besitzungen S. 314. Niederländisch-Neuguinea S. 315. Die Neuen Hebriden S. 316.	
IV. Afrika	316
Die natürliche Pflanzenwelt S. 316. Jagd und Fischerei S. 324. 1. Die Atlasländer S. 327. a) Algerien S. 327; b) Tunis S. 330; c) Marokko S. 331. 2. Das Wüstengebiet S. 333. 3. Nordwestafrika vom Rio del Campo bis zur großen Wüste und der Sudan S. 339. 4. Kongoland mit Angola und dem Ogowegebiet S. 346. 5. Ostafrika S. 349. 6. Südafrika S. 355. 7. Die afrikanischen Inseln S. 364.	
V. Amerika	368
1. Britisch-Nordamerika	368
Die natürliche Pflanzenwelt S. 369. Jagd und Fischerei S. 369. Die eigentliche Wirtschaft S. 370.	
2. Vereinigte Staaten von Amerika	373
Die natürliche Pflanzenwelt S. 373. Jagd und Fischerei S. 374. Die eigentliche Wirtschaft S. 376.	
3. Mittelamerika und Westindien	390
Die natürliche Pflanzenwelt S. 390. Jagd und Fischerei S. 391. Mexiko S. 392. Guatemala S. 394. Britisch-Honduras S. 395. Honduras S. 395. El Salvador S. 395. Nicaragua S. 395. Costa Rica S. 395. Westindien. Cuba S. 396. Haiti S. 397. Portorico S. 397. Britische Besitzungen: Die Bahama-Inseln S. 398. Jamaica S. 398. Barbados S. 398. Trinidad S. 398. Tobago, St. Kitts, Nevis, Antigua, Grenada, St. Lucia, St. Vincent, Dominica, Montserrat S. 398. Französische Besitzungen S. 399. Dänische Besitzungen S. 399.	

	Seite
4. Südamerika	399
Die natürliche Pflanzenwelt S. 399. Jagd und Fischerei S. 405. Die Republik Panamá S. 406. Die Vereinigten Staaten von Colombia S. 407. Venezuela S. 408. Ecuador S. 410. Peru S. 410. Bolivia S. 412. Chile S. 413. Argentinien S. 415. Uruguay S. 418. Paraguay S. 419. Brasilien S. 419. Guayana S. 423. Die Falk- landinseln S. 424.	
VI. Die Nord- und Südpolarländer	425
Die natürliche Tierwelt S. 425. Grönland S. 425. Island S. 426. Färöer S. 427. Spitzbergen S. 427. Franz-Joseph-Land S. 427. Bäreninsel, Jan Mayen S. 427.	
VII. Die Ozeane	427
—————	
Bemerkungen zu den Karten	432
Register	434

—————

Literatur-Verzeichnis.

(Methodisches und Handbücher.)

- Goetz, W. Die Aufgabe der „wirtschaftlichen Geographie“ (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, XVII, S. 354 ff.).
- Günther, S. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Geographie (D. Rundschau f. Geogr. u. Stat. XI, 1889, S. 241 ff.).
- Kraus, A. Die Aufgabe und Methode der Wirtschaftsgeographie (Sammlung geogr. und kolonialpol. Schriften Nr. 9). Berlin 1897.
- Versuch einer Geschichte der Handels- und Wirtschaftsgeographie. Frankfurt a. M. 1905.
- Ratzel, F. Anthropogeographie. Bd. I, 3. Aufl. Stuttgart 1899. Bd. II. 1891.
- Die Erde und das Leben. 2 Bde. Leipzig 1901 und 1902.
- Supan, A. Grundzüge der physischen Erdkunde. 3. Aufl. Leipzig 1903.
- Hahn, Ed. Die Wirtschaftsformen der Erde. Mit Karte. (Petermanns Mitt. Bd. 38, 1892, S. 8 ff.)
- Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig 1896. Mit Karte der Wirtschaftsformen der Erde.
- Vierkandt, A. Die Kulturformen und ihre geographische Verbreitung. Mit 2 Karten. (Geographische Zeitschr. III, 1897, S. 256 f., 315 f.)
- Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig 1896.
- Hettner, A. Die geographische Verbreitung der Transportmittel des Landverkehrs. Mit Karte. (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin, Bd. 29, 1894, S. 271 ff.)
- Friedrich, E. Einige kartographische Aufgaben in der Wirtschaftsgeographie (Globus 84, 1903, S. 69–72 u. 85–87).
- Die Weltwirtschaft. II. Jahrgang 1907. 1. Internationale Übersichten. 2. Deutschland. 3. Das Ausland.
- Oppel, A. Natur und Arbeit. 2 Bde. Leipzig 1904.
- Engelbrecht, Th. H. Die Landbauzonen der außertropischen Länder. 3 Bde. (Bd. III Atlas). Berlin 1899.
- Wiesner, J. Die Rohstoffe des Pflanzenreiches. 2. Aufl. I. Leipzig 1900. II. 1903.
- Semler, H. Die Tropische Agrikultur. 2. Aufl. Hsg. von R. Hindorf. 4 Bde. (Bd. IV, 1. Aufl.). Wismar 1897 ff.
- Müller, R. Die geographische Verbreitung der Wirtschaftstiere. Leipzig 1903.
- Kobelt, W. Die Verbreitung der Tierwelt. Gemäßigte Zone. Leipzig 1902.
- Keller, C. Das Leben des Meeres. Leipzig 1895.
- Wiese, J. Das Meer. Berlin o. J. (1906).
- Der Weltverkehr und seine Mittel. Leipzig 1901.
- Bartholomew, J. G. Atlas of the World's Commerce. London 1907.
- Scobel, A. Handels-Atlas. Leipzig 1902.
- Langhans, P. Handelsschul-Atlas. 8. Aufl. Gotha 1904.
- Philippson, A. Europa. Leipzig 1906.
- Hettner, A. Grundzüge der Länderkunde. I. Europa. Leipzig 1907.
- Partsch, J. Mitteleuropa. Gotha 1904.
- Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. XXVIII. Jahrgang 1907. Berlin.
- Handbuch der Wirtschaftskunde Deutschlands. 3 Bde. Leipzig 1901 ff.
- Sievers, W. Asien. Leipzig 1904.
- u. Kükenthal, W. Australien, Ozeanien und Polarländer. Leipzig 1902.
- Hahn, Fr. Afrika. Leipzig 1901.
- Deckert, E. Nordamerika. Leipzig 1904.
- Sievers, W. Süd- und Mittelamerika. 2. Aufl. Leipzig 1903.
- Gothaischer genealogischer Hofkalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche. Gotha.
- Hübners geographisch-statistische Tabellen. Hsg. v. Iuraschek. Frankfurt a. M. Jährlich.
- The Statesman's Yearbook, Statistical and historical Annual of the States of the World. London.
- „Nachrichten für Handel und Industrie“ und „Berichte über Handel und Industrie“, zusammengestellt im Reichsamt des Innern.
- Deutsches Handels-Archiv.

Landesmünzen.

1 Franc (Frankreich, Belgien, Schweiz, Bulgarien) = 0,81 M. 1 Lire (Italien) = 0,81 M. 1 Peseta (Spanien) = 0,81 M. 1 Lëu (Rumänien) = 0,81 M. 1 Dinar (Serbien) = 0,81 M. 1 Neudrachme (Griechenland) = 0,81 M. 1 finnische Mark = 0,81 M. 1 Krone (Schweden, Norwegen, Dänemark) = 1,125 M. 1 Krone (Österreich-Ungarn) = 0,85 M. 1 (Pfd. Sterling) £ (Großbritannien) = 20,43 M. 1 Gulden (Niederlande) = 1,687 M. 1 Krone à 10 Milreis (Portugal) = 45,36 M. 1 Imperial à 15 Rubel (Rußland) = 32,4 M. 1 Piaster (Türkei) = 18,46 Pf. 1 Kran (Persien) = 0,25 M. 1 Rupie (Indien) = 1,36 M. 1 Tikal Silber (Siam) = 2,49 M. (1904 = 1,08 M.)¹⁾ 1 Haikwan Tael (China) = 6,41 M. 1 Goldyen (Japan) = 2,09 M. 1 ägypt. Pfd. Sterling (£ E.) = 20,75 M. 1 Golddollar (Verein. Staaten) = 4,198 M. 1 Peso (Guatemala) = 4,05 M. (1901 = 1,81 M.). 1 Peso oder Dollar (Mexiko) = 2,1 M. 1 Dollar (Honduras) = 4,05 M. (1905 = 1,85 M.). 1 Peso oder Dollar (Nicaragua) = 4,05 M. (1905 = 1,85 M.). 1 Sucre (S. Salvador) = 4,05 M. (1904 = 1,71 M.). 1 Gourde (Haiti) = 4,05 M. (1905 = 1,85 M.). 1 Venezolano (Venezuela) = 4,05 M. (?). 1 Bolivar (Venezuela) = 0,81 M. 1 Peso Papier (Colombia) = 4,05 M. (4 Pfg.) 1 Sucre (Ecuador) = 2,04 M. 1 £ in Gold (Peru) = 20,43 M. 1 Sol (Peru) = 2,043 M. 1 Boliviano (Bolivia) = 4,05 M. (1905 = 1,85 M.). 1 Peso (Chile) = 1,53 M. 1 Gold-Peso (Argentinien) = 4,05 M. 10 Milreis in Gold (Brasilien) = 22,93 M. 1 Conto di Reis = 1000 Milreis (Brasilien) = 2292,75 M. 1 Goldpeso (Uruguay) = 4,3417 M. 1 Goldpeso (Paraguay) = 4,05 M. (1 Papierpeso etwa = 40 Pf.)

¹⁾ In Klammern sind die faktischen Wertungen nach Silberwert angegeben.

Maße und Gewichte.

Längenmaße.

1 deutsche geographische Meile = 7420,44 m. 1 Seemeile = 1852 m. 1 englische Meile (Statute Mile) = 1609,3 m. 1 russ. Werst = 1066,78 m. 1 englischer Faden = 1,829 m.

Flächenmaße.

1 Ar = 100 qm. 1 Hektar = 10000 qm. 100 Hektar = 1 qkm. 1 deutsche Quadratmeile = 55,0628 qkm. 1 Acre = 40,47 Ar. 1 englische Square Mile = 2,5899 qkm. 1 russ. Desjätine = 1,09 ha.

Gewichte.

1 Meter- oder Doppelzentner (dz) = 100 kg. 1 metrische Tonne = 1000 kg. 1 engl. Pfund = 0,4536 kg. 1 engl. Zentner (cwt) = 50,8 kg. 1 engl. Tonne = 1016 kg. 1 russ. Pud = 16,379 kg. 1 span. Zentner (Quintal) = 46,009 kg. 1 Pikul (China) = 60,453 kg. 1 Kin = 0,6 kg, 1 Kwan (Japan) = 3,75 kg. 1 Oka (Türkei) = 1 kg, 1 Batman = 10 kg, 1 Kantar = 100 kg, 1 Tscheki = 1000 kg. 1 Quintal (Argentinien) = 45,9387 kg

Hohlmaße.

1 Register-Tonne (R.-T. = Raummaß für Schiffe) = 2,832 cbm. 1 Bushel = 35,233 l. (1 Bushel Weizen = zu 27,2, Mais und Roggen zu 25,41, Gerste zu 21,8, Hafer zu 14,5 kg gerechnet.) 1 Barrel (Petroleum, Verein. Staaten) = 158,98 l oder etwa 130,9 kg. 1 Barrel (Großbritannien) = 163,5 l. 1 Imperial Gallon = 4,543 l.

1. Allgemeine Wirtschaftsgeographie.

A. Die Aufgabe der Wirtschaftsgeographie.

Die Wirtschaft umfaßt die Veranstaltungen des Menschen zur (dauernden) Beschaffung (Verwendung und Erhaltung) der materiellen Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse. Diesem Zwecke dient zunächst die Produktion. Dieselbe kann nur mit Hilfe von Naturstoffen und -kräften stattfinden in der Weise, daß der Mensch zweckmäßig auf sie einwirkt und sie nach Bedarf umwandelt. Insofern können wir Produktion und Einwirkung auf die Natur (zu wirtschaftlichen Zwecken) gleichsetzen.

Die Aufgabe der Wirtschaftsgeographie ist somit folgende: Sie hat die geographische Verbreitung der wirtschaftlichen Tatsachen als räumlicher Erscheinungen an der Erdoberfläche zu beschreiben (nach der zeitlichen Entwicklung, nach gegenwärtigem Ort, nach Menge und Qualität), zu erklären und das Resultat (und zugleich die Quelle) der Wirtschaft, die Bevölkerung, nach ihrer Dichte und ihren Siedelungen örtlich zu beschreiben und aus der Wirtschaft abzuleiten. Die Wirtschaftsgeographie gibt die Grundlage für die Erklärung der Bevölkerungsverteilung.

Die Wirtschaftsgeographie ist ein Teilgebiet der Anthropogeographie, welche im allgemeinen die Aufgabe hat, die Verbreitung des Menschen und seiner „Zustände“ zu beschreiben und zu erklären.

Die Wirtschaftsgeographie ist auch ein Zweig der Kulturgeographie, und zwar mit der wichtigste, der den materiellen Teil der Kultur behandelt.

Die Wirtschaftskunde befaßt sich allein mit der Sammlung von Nachrichten über den Stand der Wirtschaft in den einzelnen Erdräumen, ohne die Verknüpfung der Tatsachen mit der Natur und dem Menschen zum Gegenstand zu nehmen.

Von den nahestehenden Disziplinen, Nationalökonomie und Statistik, trennt die Wirtschaftsgeographie ihr Wesen als räumlich betrachtender (und erklärender) Wissenschaft.

Der Inhalt der Wirtschaftsgeographie ist aber nicht die Verbreitung der Produktion allein. Der letzteren fällt die leitende Stelle in der

Wirtschaft zu, und sie kann auch für sich schon die Ziele der Wirtschaft, die Bedürfnisbefriedigung mit Sachgütern, verwirklichen. Aber die Voraussetzung einer vervollkommenen Produktionsgestaltung ist der Verkehr, welcher die Güter (und Personen) vom Orte der Produktion nach dem der Konsumtion überträgt, die Ziele der Wirtschaft vollkommener erreichen hilft, aber als Diener der Produktion doch mehr an Nebenstelle zu betrachten ist.

Die Wirtschaftsgeographie kann somit in eine „Produktionsgeographie“ und in eine „Handels- und Verkehrsgeographie“ (in der auch die Konsumtion zu behandeln ist) zerlegt werden und umschließt sie also beide.

Die allgemeine Wirtschaftsgeographie hat die Aufgabe, die wirtschaftlichen Erscheinungen allgemein und über die Erde hin zu betrachten im Gegensatz zur speziellen, welche die einzelnen Wirtschaftsräume der Erde nacheinander behandelt.

Die allgemeine Wirtschaftsgeographie wird sich gliedern in eine dynamische Wirtschaftsgeographie, welche die Faktoren der Wirtschaft feststellt und mißt, und in eine statische Wirtschaftsgeographie, welche die örtliche Verteilung der Faktoren und wirtschaftlichen Tatsachen über die ganze Erde hin verfolgt¹⁾.

B. Dynamische und statische Wirtschaftsgeographie oder die Lehre von den Faktoren der Wirtschaft und ihrer geographischen Verbreitung.

Das Verhältnis von Natur und Mensch, aus dem die Anthropogeographie die Verbreitung des Menschen (und der Menschenzustände) über die Erde zu erklären unternimmt, stellt sich als ein Wechselverhältnis heraus: die Natur wirkt auf den Menschen ein bzw. widersteht seiner Einwirkung, und der Mensch reagiert gegen die Einwirkung der Natur, bzw. wirkt auf sie ein. Die Wirtschaftsgeographie aber ist derjenige Zweig der Anthropogeographie, der das Wechselverhältnis zwischen Natur und Mensch wesentlich von der Seite des Menschen zu betrachten gezwungen ist; die Produktion ist ja überhaupt Einwirkung des Menschen auf die äußere Natur (zur Gewinnung von Sachgütern), und für sie und auch für den Verkehr erscheint die Natur gegenüber der Arbeit des Menschen als Material, das mehr oder weniger Widerstand leistet oder ihr auch fertig daliegt, jedenfalls passiv ist gegenüber dem aktiven Menschen, der durch seine Tätigkeit erst die wirtschaftlichen Erscheinungen zustande bringt. Darum ist in der dynamischen Wirtschaftsgeographie der Mensch als Faktor der Wirtschaft an vorderster Stelle zu behandeln.

¹⁾ Im Gegensatz zur ersten Auflage dieses Buches sind in dieser Neuauflage nicht dynamische und statische Wirtschaftsgeographie getrennt behandelt worden, sondern durchdringen einander. Das empfahl sich mit Rücksicht auf die Erkennbarkeit des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in der Wirtschaft.

I. Der Mensch als das wirtschaftende Subjekt.

Für jede Erdstelle liegt durch die ihr eigenen Naturverhältnisse der Einwirkung des Menschen (der Wirtschaft) gegenüber ein „Naturzwang“ vor; an jeder Erdstelle sind mit der sogenannten „natürlichen Ausstattung“ Naturstoffe und -kräfte an ganz bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten, in ganz bestimmten Mengen und Qualitäten gegeben. Mit diesem Naturzwang hat sich der Mensch in irgend einer Art abzufinden; entweder kann er ihn passiv hinnehmen oder er kann dagegen reagieren, seine Bedürfnisbefriedigung von ihm zu befreien suchen.

Die Naturverhältnisse sind recht verschiedener Art. Es gibt Naturverhältnisse, die sich mit Leichtigkeit der menschlichen Kraft, sogar der schwachen, unterwerfen lassen — ich erinnere an die meisten Pflanzen, an viele Tiere —, und es gibt Naturverhältnisse, die der Einwirkung des Menschen (zum Zwecke der Wirtschaft) viel starrer (Boden nach Fruchtbarkeit, Form usw., das fließende Wasser nach Art, Stärke usw.) oder fast unbeeinflussbar (Klima) gegenüberstehen.

Innerhalb jeder der großen Erscheinungsformen der Natur gibt es wiederum unzählige Widerstandsunterschiede gegenüber der menschlichen Einwirkung. Ein Apfel ist leicht gepflückt, eine Kokosnuß schwerer; ein Baum ist meist leicht zu fällen, aber der tropische Urwald oder der Scrub ist schier unüberwindlich. Ein Hase wird leicht gejagt, aber ein Bär nur mit Gefahr, und der Bazillen, die unsere Gesundheit bedrohen, werden wir sehr schwer Herr. Ein fruchtbarer Boden ergibt der Einwirkung des Menschen leicht und sicher hundertfältige Frucht, aber der unfruchtbare Boden lohnt die größte Mühe schlecht und der Fels spottet ihrer. Über einen Hügel schreitet der Verkehr leicht hinweg, aber ein Hochgebirge kann ihm nur schwer erobert werden. Ein sanftes, immerfließendes Bächlein ist leicht abgeleitet zur Befruchtung aufs Feld, aber ein unbeständiger Bach läßt zuzeiten im Stiche, und ein Gebirgsbach überschüttet die Felder der Menschlein mit Geröll, statt ihnen zu dienen; oder ein sanfter Niederungsfluß fügt sich der Anforderung des Menschen, Schiffe zu tragen, zu Danke und jederzeit, aber ein Gebirgsfluß zerschmettert die auf ihn gesetzten Nachen am nächsten Wasserfall. Die mangelnden Niederschläge kann künstliche Bewässerung und sparsames Umgehen mit Wasser wohl wettmachen; gegen Kälte, Schnee usw. können wir unsere Schützlinge, Pflanzen und Tiere, wie uns selbst wohl bewahren, die Wärme durch Eis oder Ventilatoren bekämpfen; es glückt uns, durch Regulierung der Vegetationsdecke und durch Stauweiher u. dgl., den Wasserabfluß zu regeln und durch Wetterschießen vielleicht die Hagelwolke von unsern Feldern abzuwenden, aber die meisten klimatischen Erscheinungen stehen der Einwirkung des Menschen auf sie negativ gegenüber, weil ihre Quelle, die Sonne, uns unerreichbar ist. So ließe sich eine Stufenfolge, eine Skala von Widerständen (gegenüber der menschlichen Einwirkung zu Wirtschaftszwecken) in der Natur aufstellen. Die Technik im Bunde mit verschiedenen Wissenschaftszweigen hat die Aufgabe übernommen, die Maßstäbe für diese Skala zu gewinnen und in jedem einzelnen Falle den Widerstand zu bezeichnen, zu messen und dagegen die Mittel zur Überwindung, soweit sie möglich ist, namhaft zu machen.

Nun liegen diese verschiedenen Widerstände der Naturverhältnisse aber nicht zufällig durch- und nebeneinander, sondern wir entdecken bei einem Überblick über

die ganze Erde regionale Anordnung der verschiedenen Widerstandsformen. Diese in den Hauptzügen zu erkennen und darzustellen, ist das Aufgabengebiet der physikalischen Geographie. Sie lehrt uns kennen, in welchen Gegenden der Wald oder der Scrub sich findet, welche Gegenden durch die Steppe oder die Wüste gekennzeichnet sind, wo dieser Nützling oder jener Schädling von Pflanze sein Verbreitungsgebiet hat. Wo und wann und in welcher Zahl und in welchem Wert der Hase uns Wildbret liefern kann, und wo der Tiger unsere wirtschaftliche Tätigkeit schädigt, wo und wann die Heringszüge erscheinen und wo und wann die Heuschrecken unsere Felder bedrohen. Und die physikalische Geographie belehrt uns, daß die einzelnen Bodenarten, wie der Laterit und der Löß, regionale Verbreitung auf der Erde haben, und lehrt die Lehren der Verwitterungsvorgänge und zeigt, wie die geographische Verbreitung der verschiedenen Fruchtbarkeit der Bodenarten zum Teil aus dem Muttergestein, dessen Verbreitung die Geologie aufdeckt, sich erklärt, aber viel mehr aus den klimatischen Verhältnissen. Und sie lehrt, wo und wie stark die Bäche und Flüsse fließen und wie sie zuzeiten ihren Durchschnittscharakter abändern; sie mißt die Wassermengen und ihre Geschwindigkeit zu den verschiedenen Jahreszeiten und die Tiefe und studiert die Wasserfälle und die Niederschlagsverhältnisse, welche die Gewässer nähren, und die Abflußverhältnisse usw. in den verschiedenen Erdgegenden, deutet uns auf regionale Übereinstimmungen und Verschiedenheiten solcher Verhältnisse hin und weist aus der Gegenwart dieser Erscheinungsformen zurück in die Vergangenheit und sucht den möglichst sicheren Schluß auf die Zukunft, immer nach regionalem Gesichtspunkt, zu ziehen. Und die physikalische Geographie erforscht und stellt dar die Natur und vor allem die geographische Verbreitung der verschiedenen klimatischen Erscheinungen, der Wärme und des Luftdrucks, der Niederschläge und der Eisbildung. Dabei nimmt die Geographie natürlich keine direkte erkenntliche Rücksicht auf die Wirtschaft des Menschen, sondern als selbständiger Wissenschaft ist ihr die Aufklärung und Darstellung der geographischen Verbreitung der Naturerscheinungen Zwecks genug.

Die Wirtschaftsgeographie entnimmt aus der physikalischen Geographie die Kenntnis der geographischen Verbreitung der Naturverhältnisse, die ihr als geographisch verteilte Widerstände gegenüber der menschlichen Einwirkung (zu wirtschaftlichen Zwecken) erscheinen müssen, oder als regional verschieden geartetes Material, das der Wirtschaft zu dienen hat. Diese geographische Verbreitung der Naturverhältnisse ist ein Totes, ein Marmorblock von bestimmten Eigenschaften in seinen Teilen, der erst unter des Menschen bildnerischer Hand seine Gestalt bekommt, seinen Zweck erfüllt; darum ist er nicht weniger notwendig. Und die Naturverhältnisse in ihrer regionalen Verbreitung sind darum für die Ziele der Wirtschaft, Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Menschen, nicht weniger notwendig wie die Hand des Menschen, der zweckmäßig auf sie einwirkt.

Offenbar ist aber der schaffende Mensch, wie der Bildhauer gegenüber dem Marmorblock — was ist er ohne ihn? —, die Hauptsache im Wirtschaftsleben. Wenn Wirtschaft als zweckmäßige Einwirkung auf die Natur zu definieren ist, dann ist darin schon die Priorität des Einwirkens ausgesprochen. Von des Menschen Art wird es in erster Linie abhängig sein, was bei der Einwirkung auf die Natur herauskommt. Von den Verschiedenheiten der Naturwiderstände und von der Arbeitsleistung, die der Mensch dagegen zu verwenden hat, hängt das jezeitige

und jeörtige Bild der Wirtschaftsverhältnisse ab, welche das Objekt der Wirtschaftsgeographie sind. Die Art des Materials, die Stoffe für die Bedürfnisbefriedigung, die Pflanzen, die Tiere, sind zwar bis zu einem hohen Grade durch ihre Lebensansprüche und die Mineralien durch ihr natürliches Vorkommen örtlich gebunden, aber die produzierten Mengen und Qualitäten sind viel mehr von des Menschen Tüchtigkeit abhängig, und auch von der erwähnten örtlichen und stofflichen Gebundenheit befreit der Mensch der hohen Kultur seine Bedürfnisbefriedigung durch Verpflanzung von Pflanzen und Tieren, zielbewußte Abänderung durch Züchtung, mittels Ersatz durch Surrogate und vor allem durch den Welthandel.

Wenn der Mensch seine Bedürfnisbefriedigung nicht von dem Naturzwang befreit, wird die Zahl der Menschen, der Ort ihres Vorkommens, die Art ihrer Bedürfnisbefriedigung und deren Zeit streng durch den Naturzwang oder die natürliche Ausstattung des betreffenden Erdraumes reguliert. Wo die Natur ungünstig ist, können dann nur wenige Menschen sich aufhalten, und ihre Zahl hat ihre festen Schranken, sie schwankt auch mit der Gunst der Natur in den verschiedenen Jahreszeiten. Die Qualität der Bedürfnisbefriedigung ist durch die Art der zur Verfügung stehenden Naturstoffe vorgeschrieben.

Auf dieser tiefen Stufe der Wirtschaft stehen die reine Sammelwirtschaft treibenden Menschengruppen, die in der Abhängigkeit ihrer Bedürfnisbefriedigung den Tieren nicht sehr fern stehen.

Auch die Tiere sammeln die Naturstoffe für ihre Bedürfnisbefriedigung und sind dem „Naturzwang“ daher stark unterworfen. Das einzige Mittel für sie, gegen ihn zu reagieren und ihn weniger fühlbar zu machen, liegt in der körperlichen „Anpassung“, vermittelt deren die Tiere für ihre Bedürfnisbefriedigung den Naturzwang bis zu einem gewissen Grade zurückdrängen. Durch Ausbildung der körperlichen Lauf- und Flugorgane wird die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung in bezug auf Ort und Menge befördert, durch Aufspeicherung einer Speckschicht für die ungünstige Jahreszeit und Anlegung eines Winterpelzes dem im Wechsel der Zeit die Bedürfnisbefriedigung bedrohenden Zwang begegnet. Doch sind bei gewissen höheren Tieren auch bereits Veranstaltungen außerkörperlicher Art zu dem erwähnten Zweck in Anfängen zu beobachten. So sammeln zahlreiche Tiere Vorräte für die schlechte Jahreszeit außer sich; so gibt es auch Tiere, welche zum Zwecke der Erhöhung und Sicherung der Bedürfnisbefriedigung auf Pflanzen und andere Tiere zweckmäßig einwirken, also Pflanzenbau und Tierzucht treiben.

Der Unterschied zwischen Tier und Mensch liegt darin, daß bei dem Menschen zu der körperlichen Reaktion (Anpassung) gegenüber den Naturverhältnissen (zum Zwecke der Befreiung vom Naturzwang) die außerkörperliche Reaktion tritt, die mit der Ergreifung oder Schaffung von (außerkörperlichen) Geräten und Werkzeugen ihren Anfang nahm und Wirtschaft genannt ist. Selbst die auf tiefster Wirtschaftsstufe stehenden Menschen, die der Natur, wie die Tiere, noch wesentlich mit körperlicher „Anpassung“ (scharfen Sinnen, schnellen Beinen, Kletterfüßen usw.) gegenüber treten, unterstützen sich doch auch schon mit außerkörperlichen Werkzeugen, um ihre Bedürfnisbefriedigung in erhöhtem Maße von dem Naturzwang zu befreien.

Aller Fortschritt in der Wirtschaft zielt nun ab auf eine immer weitere Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang durch Entwicklung außerkörperlicher Reaktionsmittel (Werkzeuge im weiteren Sinne), neben welchen die körperliche Reaktion relativ immer mehr in den Hintergrund tritt.

Man kann sich die Einwirkung der Natur auf den Menschen (oder den Naturzwang) und die Reaktion des Menschen dagegen als zwei breit gegeneinander wirkende Kräfte vorstellen. Wenn der Mensch schwach ist, liegt die Gleichgewichtslinie ihm nahe; wenn er stark ist, rückt sie ein ganzes Stück von ihm ab. Es ist wohl ohne weiteres ersichtlich, daß die Stärke des wirtschaftenden Menschen in dem Kampfe mit der Natur, der er die Stoffe für seine Bedürfnisbefriedigung abringen muß, für den Erfolg der Wirtschaft maßgebend ist, und daß es darum die wichtigste Aufgabe der Wirtschaftsgeographie sein muß, durch Klassifikation (Wirtschaftsstufen) nach der Art (Stärke) des wirtschaftenden Menschen in der verwirrenden Mannigfaltigkeit des Wirtschaftslebens zur Übersicht¹⁾ durchzudringen. Nach dem Vorausgeschickten kann aber für die Wirtschaftsstufen als Einteilungsprinzip — abstrakt ausgesprochen — nur der Abstand genommen werden, den eine Wirtschaftsgruppe für ihre Bedürfnisbefriedigung von dem Naturzwang erreicht hat, oder — was in konkreter Fassung dasselbe besagt — auch die Entwicklung der „Werkzeuge“, von der eben jener Abstand bedingt ist.

Tiere wie Menschen können den Abstand ihrer Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang nur dadurch erreichen, daß sie Erfahrungen, die sie gegenüber der Natur machen, in der Psyche investieren, um sie dann im Ringen gegen den Naturzwang zu verwerten bzw. in körperliche und außerkörperliche Werkzeuge umzusetzen. Von der Vollkommenheit der Erfahrungsgefäße hängt darum der Abstand vom Naturzwang ab, und ich glaube die wirtschaftliche Entwicklung in der Zeit, wie sie sich von den tiefsten bis zu den höchsten Wirtschaftsstufen vollzog, und die örtliche Lagerung der Wirtschaftsstufen ganz logisch zu gliedern, wenn ich von der Entwicklung der Psyche, der **Erfahrungsinvestition** ausgehe, deren jede einen bestimmten Schatz von „Werkzeugen“ zu wirtschaftlichen Zwecken ermöglicht und erzeugt. Wegen dieses Zusammenhanges von Erfahrungsinvestition und Werkzeug, die so integrierend zusammengehören, daß das Zustandekommen bestimmter Werkzeuge durch die bestimmte zugehörige Stufe der Erfahrungsinvestition bedingt wird, ist meine von einem psychologischen Moment ausgehende Aufstellung der Wirtschaftsstufen zugleich wirtschaftlich einwandfrei. Nur werden wir festzustellen haben, welche Werkzeuge bzw. Naturbeeinflussungen je zu der bestimmten Erfahrungsinvestition oder Wirtschaftsstufe gehören.

Als die niedrigst stehende Erfahrungshäufung kennen wir den Reflex. Er spielt bei der Anpassungstätigkeit der Tiere, namentlich der niedrigen

¹⁾ Selbstverständlich ist eine derartige Klassifikation immer mit Mängeln behaftet, und strenge Grenzen zwischen den Stufen gibt es nicht. Die Klassifikation ist ja aber auch nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck.

Tiere, sicherlich eine große Rolle, findet sich aber auch bei den höchststehenden Menschen in untergeordneter Stellung. Bei den ersten Stadien der Erfindung und Benutzung von Werkzeugen scheint er die Hauptrolle zu spielen. Hat der Mensch z. B. einmal, von Gefahr bedroht, zum Stein gegriffen und den Gegner damit verscheucht, so erfolgt dieser Griff auch fernerhin rein reflexiv.

Ein nächsthöheres Erfahrungsgefäß ist der Instinkt. Er hauptsächlich leitet die höherstehenden Tiere in ihrer Reaktion gegenüber dem Naturzwang, die sich in „Anpassung“ dokumentiert, aufwärts. Der Instinkt, der noch unter der Schwelle des Bewußtseins sich befindet, leitet auch den weiter fortgeschrittenen Menschen nicht nur in der Anpassung, sondern auch in der Wirtschaft, in der Erwerbung von außerkörperlichen Werkzeugen und in ihrer Verwendung bei der Einwirkung auf die Natur.

Reflex und Instinkt sind bei Tier und Mensch körperlich investierte Erfahrungsschätze, Erfahrungsgefäße, die jedesmal mit dem Träger dahinsinken. Ihre Wirksamkeit im Menschen äußert sich aber nicht nur wie beim Tiere in bezug auf körperliche Anpassung, sondern auch in bezug auf „außerkörperliche Anpassung“ in der Schaffung von Werkzeugen.

Die menschlichen Träger des unvollkommensten Erfahrungsgefäßes stelle ich darum auf die **Wirtschaftsstufe des Reflexes**, die ich auch die **tierische** nenne, weil die körperliche „Anpassung“ vor der „Wirtschaft“ noch durchaus vorherrscht, oder die der **Sammelwirtschaft**, weil diese im wesentlichen die Bedürfnisbefriedigung sichert und die „eigentliche Wirtschaft“ (zweckmäßige Einwirkung auf die Natur mit dem Ziele der erhöhten Befreiung vom Naturzwang) erst in den Anfängen vorhanden ist. Im ganzen nimmt der Mensch auf dieser Stufe die Natur, wie sie ist, und versucht im wesentlichen mit körperlicher „Anpassung“ gegen ihren Zwang zu reagieren; nur in einigen reflexartigen Tätigkeiten sehen wir ihn den aussichtsvolleren Weg der außerkörperlichen Reaktion antreten. Im großen und ganzen ist die Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang fast völlig abhängig.

Die **Wirtschaftsstufe der instinktiven Wirtschaft** ist diejenige, auf der der Mensch die ersten kräftigen Schritte¹⁾ zur Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang macht mit Hilfe des Instinktes, der ihm die für Schaffung außerkörperlicher Werkzeuge nötigen Erfahrungen umfing. Am folgenreichsten wurde dabei der Übergang vom Pflanzensammeln zum Pflanzenbau und von der Jagd zur Tierzucht. Nach Ort und Zeit, Menge und Qualität wird die Bedürfnisbefriedigung dieser Wirtschaftsstufe viel freier als die der vorigen, wenn sie auch noch unvollkommen bleibt. Der größte Fehler ist, daß das für den Fortschritt verantwortliche Erfahrungsgefäß, der Instinkt, noch jedesmal mit dem Träger ins Grab sinkt, daß die „Werkzeuge“ des wirtschaftenden Menschen (Geräte, Waffen, Haustiere, ja zum Teil auch Hausangehörige²⁾ so weit als körperlich angehörig (als Organe) gewissermaßen betrachtet werden, daß man sie mit dem Träger dahingehen läßt, ihm ins Grab mitgibt, statt den Vorrat an Werkzeugen anzureichern.

¹⁾ Gezwungen wahrscheinlich durch Not. Vgl. meinen Aufsatz „Wesen und geographische Verbreitung der Raubwirtschaft“ in „Petermanns Mitteilungen“ 1904, Heft IV und V.

²⁾ Auch das Haus wird vielfach verlassen.

Es muß erst ein vollkommeneres, außerkörperliches Erfahrungsgefäß ausgebildet sein, ehe man zur Traditionierung von „Werkzeugen“ schreiten kann; denn der Wirtschaftsprozeß scheint streng parallel der inneren Erfahrungs-entwicklung zu verlaufen. Die Tradition (Überlieferung, Herkommen)¹⁾ ist eine Institution des Erfahrung sammelnden Menschen, welche die Erhaltung, Häufung und Übertragung der Erfahrungen (gegenüber dem Naturzwang) von Generation zu Generation gewährleistet, somit zu dem Erfahrungsgefäß des „Herkommens“ führt, das außerhalb des hingefälligen Individuums die Erfahrungen investiert. Die Übertragung geschieht stufenweise immer vollkommener durch Beispiel, Wort, Bild, Schrift, letztere drei nichts anderes als „Werkzeuge“, die der Traditionierung von Erfahrungen dienen sollen.

Die **Wirtschaftsstufe der „herkömmlichen“ (traditionellen) Wirtschaft** ist vermittelt ihres vollkommeneren Erfahrungsgefäßes, das sie vor den niedrigeren Stufen voraus hat, imstande, die Bedürfnisbefriedigung nach Ort und Zeit, Menge und Qualität in weit höherem Maße von dem Naturzwang zu befreien oder — was dasselbe ist — die Menschheit nach örtlicher Verbreitung, nach zeitlicher Konstanz der Kopfzahl und nach durchschnittlichem Lebensalter, nach relativer Menge (Volksdichte) und Wohleinrichtung des Lebens mehr zu fördern, als jede der früheren Wirtschaftsstufen das vermochte.

Eine Weiterbildung des „Herkommens“ (der Tradition) führt zur Wissenschaft (und Technik), dem vollkommensten Erfahrungsgefäß, in welchem nicht nur mit rationellem Bewußtsein der Zwecke alle Erfahrungen gegenüber dem Naturzwang gesammelt und geordnet werden, sondern in welchem auch schon Erkenntnisse, die aus Kollisionen mit dem Naturzwang in künftiger Zeit aufstoßen könnten, präsumiert werden. Die Wissenschaft nimmt alle Erscheinungen der Natur (sowohl der äußeren als auch der menschlichen), auch diejenigen, welche momentan gar keine Beziehung zur Bedürfnisbefriedigung zu haben scheinen, zu Gegenständen der eindringendsten Untersuchung und schleift bewußt die Waffen, mit denen dann relativ jederorts und jederzeit vorkommenden Falles dem Naturzwang gegenüber getreten werden kann. Die Technik setzt die Erkenntnisse der Wissenschaft in materielle „Werkzeuge“ zur Bekämpfung des Naturzwanges um.

Die **Wirtschaftsstufe der wissenschaftlichen Wirtschaft**, die man auch Wirtschaftsstufe des rationellen Bewußtseins nennen könnte, stützt sich fortschreitend auf die Erkenntnisse der Wissenschaft und die Werkzeuge der Technik und tritt mit einer Sicherheit und Zielstrebigkeit dem Naturzwang gegenüber, der den Abstand der Bedürfnisbefriedigung von ihm in ungeahnter Weise nach Ort, Zeit, Menge und Qualität förderte, obwohl wir erst in den Anfängen dieser Etappe der Erfahrungssammlung stehen. Zweck der letzteren ist durchdringendstes Studium und eingehende Erkenntnis der Naturverhältnisse (und Menschenzustände), um sie zugunsten der Bedürfnisbefriedigung bewußt zu beherrschen.

¹⁾ Anfänge davon sind natürlich auch im Tierreich zu finden, und vermutlich ist die Tradition besonders bei den Tieren ausgebildet, die es zu Anfängen von Wirtschaft, außerkörperlichen Veranstaltungen zur Bedürfnisbefriedigung, gebracht haben.

Die **Wirtschaftsstufen**, in welche man die Menschheit nach Art ihres psychischen Zustandes bzw. ihrer dadurch signierten Wirtschaft eingliedern kann, sind somit:

1. die des Reflexes (der tierischen Wirtschaft, der Sammelwirtschaft);
2. die des Instinktes oder die der instinktiven Wirtschaft;
3. die des Herkommens oder die der traditionellen Wirtschaft;
4. die der Wissenschaft oder die der wissenschaftlichen Wirtschaft.

Im einzelnen ergibt sich folgende Wirtschaftsgestaltung bei den einzelnen Wirtschaftsstufen:

1. Die Wirtschaftsstufe des Reflexes (der tierischen Wirtschaft oder der Sammelwirtschaft). Die Menschen befriedigen ihre Bedürfnisse wesentlich sammelnd, reflexartig, wenn der Hunger oder der Durst oder das Kältegefühl usw. es verlangen: Früchte, Beeren, Knollen, Wurzeln (mit dem Grabstock ausgegraben), Würmer, Schnecken, Fische, Jagdtiere liefern ihnen die notwendigen Stoffe. Sie zu erlangen, ist der Mensch an die örtlichen Verhältnisse wie die Tiere vortrefflich angepaßt: große Körpergewandtheit und -ausdauer, Schärfe der Sinne (Orientierungssinn, Gesicht, Gehör) sind ihm eigen. Aber wo, wann, in welchen Mengen und wie die Naturstoffe vorhanden sind, das regiert seine Bedürfnisbefriedigung, die also fast völlig vom Naturzwang (von der natürlichen Ausstattung) nach Ort, Zeit, Menge und Qualität abhängig ist. Doch ist die Einwirkung mit „Werkzeugen“ auf die Natur angebahnt; aus Steinen, die oberflächlich dem Boden entnommen sind, und anderem Material werden Waffen und Geräte gefertigt — die Anfänge der Industrie-„Werkzeuge“: Steinhammer und Steinmesser, Grabstock, Lanzenspitzen, Tierfallen und Fischereigeräte entstehen; auch Feuer, Anfänge des Wohnungsbaues, Bemalen des Körpers, soweit es Schutzzwecken dient, und Anfänge von Kleidung und Schmuck gehören hierher; alles das sind „Werkzeuge“, mit denen der Mensch außerkörperlich gegen den Naturzwang reagiert. Auch der Austausch von Erzeugnissen unter Nachbarn ist ein solches Werkzeug. Der Verkehr ist allerdings noch wenig weittragend, und die Verkehrsbahn wird so hingenommen, wo, wann und wie die Natur sie gibt, so mangelhaft sie sei; Verkehrsmittel und -kraft ist der Mensch. Die Industrie beschränkt sich auf die mühevollere Herstellung der erwähnten Werkzeuge durch den, der sie besitzen will.

Zu dieser Wirtschaftsstufe sind zu rechnen die eingeborenen Australier und Tasmanier (ausgestorben), die Mincopie auf den Andamanen, die Weddah auf Ceylon, die Aëta auf den Philippinen, die Kubu auf Sumatra, Völkerreste im Innern von Celebes, Neuguinea usw., die Buschmänner, der Jägerstamm el Lib in der Sahara (?), Slëb in der Syrischen Wüste, die sogenannten Zwergstämme Mittel- und Südafrikas, die Feuerländer und die Botokuden Südamerikas, wohl auch die Eskimos und gewisse Völker Nordasiens. Als ein typisches Beispiel für das Leben des Menschen auf dieser Wirtschaftsstufe diene uns das Wirtschaftsleben der Buschmänner¹⁾ Südafrikas. Diese in ihrem Kampf um ihre Bedürfnisbefriedigung gegenüber der Natur unterstützen sich durch körperliche Anpassung. Sie sind körperlich äußerst gewandt, von schärfsten Sinnen, die ihnen auch die Orientierung im Lande

¹⁾ Über die Australier s. S. 300—301.

ermöglichen, die vorzüglichsten Bogenschützen, unglaublich ausdauernd im Ertragen von Strapazen und Hunger. Sie nähren sich vom Ertrag ihrer Jagd, die sich auf das einst zahlreiche, jetzt spärlich gewordene Wild des Landes: Antilopen und Gazellen, Zebras und Giraffen, Hühner und Springhasen usw. erstreckt und durch gewisse „Werkzeuge“: Bogen und Giftpfeil, Fallgruben, Schlingen, giftiges Wasser usw. erleichtert wird. Ameisen und Insekten, Raupen und Würmer, Schlangen und Eidechsen werden in der Not verzehrt. Pflanzennahrung kommt bei der Natur des Landes weniger in Frage; Wurzeln, Zwiebeln und Knollen geben gelegentlich Nahrung. Eine Schmutzkruste, auch durch Fett und Asche künstlich erzeugt, oder höchstens ein Lendenschurz und Rückenfell als Kleidung, Höhlen, Felsspalten, ausgehöhlte Ameisenhaufen oder rohe Hütten aus zusammengebogenen Zweigen als Wohnungen geben ihnen mangelhaften Schutz gegen die Kälte. Tierzucht und Pflanzenbau (höchstens wilder Hanf zum Rauchen) sind unbekannt. Ihre Industrie beschränkt sich auf die Herstellung der Waffen. Schalen von Früchten werden als Gefäße benutzt, Töpferei und Weberei sind unbekannt. „Ihr Leben verbringen sie unter fortwährendem Wechsel von Entbehrungen und Überfluß, je nachdem die Jagd ergiebig ist oder nicht.“ Sie stehen im Verdacht der Anthropophagie und stehlen (sammeln!) das Hausvieh ihrer Nachbarn. Sie sind gering an Zahl und wandern unstät, ohne feste Wohnungen zu haben, in kleinen Gruppen, durch das Auftreten der Jagdtiere gelenkt.

2. Die Wirtschaftsstufe des Instinktes, welche bereits vollkommenerer Werkzeuge herstellen kann, gelangt dazu, in folgenreicherer Weise auf die Natur einzuwirken. Dabei mag die Sammelwirtschaft, die noch stark im Vordergrund bleibt, oft über die natürliche Reproduktionskraft der Natur hinausgehen und zur Raubwirtschaft werden. Durch letztere tritt eine Schmälerung der Naturgegebenheiten ein, deren Folge die Not ist, und die Not wird oft die Ursache des Fortschrittes zur „eigentlichen“ Wirtschaft geworden sein. Noch heute sehen wir Pflanzenbau und Tierzucht durch Not, die sich der Bedürfnisbefriedigung fühlbar macht, vor unseren Augen entstehen.

Pflanzenbau und Tierzucht machen schon auf dieser Stufe des Menschen Bedürfnisbefriedigung etwas unabhängig von dem Naturzwang, der in der örtlichen, zeitlichen, quantitativen und qualitativen natürlichen Beschränktheit der Pflanzen und Tiere für den Sammler liegt. Bis zu einem gewissen Grade hat es der Pflanzenbauer und Tierzüchter in der Hand, an einem gewünschten Orte, zu beliebigen Zeiten, wünschenswerte Mengen von Produkten zu erzeugen; freilich ist der Instinkt ein zu individuelles Erfahrungsgefäß, als daß der Pflanzenbau und die Tierzucht schon rationell sein sollten.

Im Pflanzenbau¹⁾ beeinflußt diese Wirtschaftsstufe schon den Boden, um ihn für die Aufnahme der Nutzpflanzen über den Naturzustand hinaus geeignet zu machen und die Menge der zu gewinnenden Produkte zu erhöhen. Die „Werkzeuge“ zur Bodenbearbeitung sind freilich sehr primitiv. Manchmal ist der Grabstock der Sammelwirtschaftsstufe beibehalten, manchmal sind kleine Verbesserungen an ihm vorgenommen, zugleich wird er zum Spaten und zur Hacke, nach deren ausgiebiger Verwendung Ed. Hahn diesen Ackerbau als Hackbau bezeichnete.

Die Bodenverbesserung durch Düngung ist auf dieser Stufe noch fast unbekannt, aber das Grasbrennen, das sich vielfach findet, ist doch schon der erste instinktive

¹⁾ Vgl. meine Arbeit: Die Entwicklung des Pflanzenbaues (Ratzel-Gedenkschrift, S. 79—122).

Schritt auf dem richtigen Wege. Wenn auch zunächst wohl zur Bekämpfung der tierischen Schädlinge der Pflanzen auf dem Aussaatboden vorgenommen, konnte es vielleicht stellenweise zu nassen Tonboden ein wenig physikalisch verbessern; vielleicht trug auch die Asche zu einer minimalen Anreicherung der obersten Bodenschicht mit Nährstoffen bei. Im allgemeinen ist es aber die Regel, daß im eigentlichen Tropengebiet der Boden, dessen Erschöpfungsgrenze hier übrigens weiter ab zu liegen scheint als in kühleren Breiten, ungedüngt bleibt, und daß man ihn, wenn er erschöpft ist, aufgibt und eine neue Waldstelle rodet. Erst wenn sich die Bevölkerung so weit verdichtet, daß ein Wechseln des Bodens unmöglich ist, findet aus Not ein Aufstieg zur Düngung statt. Doch kommt es in dem eigentlichen Tropengebiet eben zu einer solchen Verdichtung der Bevölkerung nicht, weil der Mensch der Natur nicht Herr werden kann (s. S. 38). Der Anbau des Bodens ist wenig ausgedehnt. Was der Mensch in der Natur ändert, verliert sich in dem großen unberührten Naturraum. Es fragt sich, ob wir auch nur 1, 2, 3% des Bodens als angebaut betrachten dürfen¹⁾. Dementsprechend ist die Volkszahl beschränkt.

Dem Klima gegenüber weicht diese Wirtschaftsstufe noch völlig aus. Man legt die Pflanzungen instinktiv wohl an geschützten Plätzen des Urwaldes an, dem Einfluß des Windes also ausweichend. So suchen die Bewohner Neuguineas auch die Hänge für ihre Pflanzungen auf und vermeiden die Tiefen, weil dort zur Regenzeit die Existenz ihrer Pflanzungen bedroht ist. Sie wählen auch die Südseite der Hänge, um die Felder den glühenden Strahlen der Sonne zu entziehen.

Die Pflanzen nimmt diese Wirtschaftsstufe nicht mehr wahllos hin, wo und wie sie sind. Zunächst rodet man den Wald für das Feld dort, wo sich ein schwächerer Angriffspunkt in der wilden Vegetation zeigt: an Bergeshängen, wo sie nicht so kräftig ist wie im Talgrunde, in gemäßigten Breiten vielfach in der Nähe der Flüsse, wo gelegentliche Überschwemmung die wilde Vegetation schwächt. Hat man einmal die Stelle gerodet, so kehrt man beim Feldwechseln nach einer Reihe von Jahren vielleicht auf dieselbe Stelle zurück, weil dort die Vegetation noch nicht zur alten Kraft aufwachsen konnte. Die Nutzpflanzen werden beim Roden sorgfältig geschont. Man wählt auch instinktiv als Anbaupflanzen größten Nutzen versprechende Arten und nimmt instinktiv die kräftigsten Samen, Stecklinge usw. Die Pflanzennatur wird dabei im rohen nach der Beobachtung wohl schon ein wenig in Rücksicht gezogen. In Neuguinea fanden die Eingeborenen, daß der Taro lockeren, tiefgründigen Boden liebt, und bepflanzen meist die abgetragenen, durch die Ernte tief aufgelockerten Yamsfelder mit demselben. Ebenda beobachtete man, daß die Ernte an Zahl und an Größe der Yamsknollen um so ergiebiger wird, je größer die gelegten Knollen waren; diese Erkenntnis wird aber kaum allgemein sein. In der Tabakkultur zeigen z. B. die Eingeborenen Neuguineas sehr verschiedenes Geschick; aber auch die fortgeschrittensten vermögen nur handlange Blätter hervorzubringen. Ebendort hat man zwei Varietäten der Kokospalme, deren Ausbildung wohl instinktiv befördert sein wird; eine trägt Früchte zum Essen und zur Koprabereitung, die andere vor allem Milch zum Trinken. Dort hat man auch frühreife Taros, welche aus den abgeschnittenen Köpfen des geernteten Taro gezogen und schon nach drei Monaten geerntet werden können, und spätreife aus Tochterknollen vom Taro, die erst nach fünf Monaten genießbar

¹⁾ Vgl. S. 281.

werden und für ihre volle Reife 10—12 Monate verlangen. Wie sehr aber diese Wirtschaftsstufe noch in den Anfängen der künstlichen Zuchtwahl steckt, zeigt die Tatsache, daß die in den Pfahlbauten gefundenen Getreidearten der Mehrzahl nach von kleiner Form sind, und die Beobachtung G. Schweinfurths, daß die meisten der den ägyptischen Gräbern entnommenen Pflanzen gegen Exemplare gleicher Arten der jetzigen Flora um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ kleiner sind. Das gleiche gilt auch von verschiedenen Früchten.

Durch Übertragung einer Nutzpflanze nach einer Gegend, wo sie bisher fehlte, wird letztere bereichert. Die einseitige Kultur nur einer Nutzpflanze bringt leicht eine Bevölkerung in Gefahr, wenn sie einmal mißrät oder Überproduktion sie entwertet. Es ist daher das instinktive Bestreben der Menschen, mehrere Nutzpflanzen an sich zu ziehen. Die Bewohner Deutsch-Neuguineas haben Yams, Taro, Zuckerrohr, Bananen (in verschiedenen Arten), Kokos- und andere Palmen, verschiedene Bambusarten, teilweise auch Tabak zur Verfügung. Wir wissen zum Teil von den Nutzpflanzen, wo sie ihre Heimat haben, und sehen sie doch weitverbreitet, wenn uns auch die früheste Geschichte ihrer Übertragung durch den Menschen meist dunkel bleibt. Noch in neuerer Zeit sahen wir die Kultur des Maniok und des Mais sich ziemlich schnell im zentralen Afrika ausbreiten.

Die Einwirkung des Menschen auf die dem Gedeihen seiner Nutzpflanzen entgegenstehenden Pflanzen, auf das „Unkraut“, ist, abgesehen von der Rodung, meist gering. Nach derselben beschränkt man sich auf ein mäßiges Reinhalten des Bodens, aber manche Naturvölker verwenden auch große Mühe darauf.

Die tierischen Schädlinge des Pflanzenbaues sind für den Menschen dieser Wirtschaftsstufe noch schwerer zu bekämpfen als das Unkraut, weil sie die Beweglichkeit vor letzterem voraushaben und durch ihre Anpassungswerkzeuge dem Menschen nicht selten noch überlegen sind. Im allgemeinen verhält sich der Mensch abwehrend. Die Eingeborenen Neuguineas schaffen um die für eine Pflanzung bestimmten gerodeten Plätze eine undurchdringliche Schutzwand, um die wilden Schweine, die räuberischsten Schädlinge der Tropen, fernzuhalten; auch die jungen Kokospalmen schützt man durch einen Zaun. An die Äckerränder legt man bei den Negern Dornäste, unter deren Schutze allmählich dichte Hecken entstehen, und auf den Feldern erhebt sich eine leichte Warte, von der herab ein Wächter die körnerfressenden Vögel und andere Schädlinge verscheucht. In den Weingärten der alten Ägypter hatte ein Knabe mit einer Klapper die Aufgabe, die den Ertrag bedrohenden naschenden Vögel fernzuhalten.

In allen Tropenländern ist auch der Schutz der eingebrachten Ernte gegen Schädlinge sehr schwierig. Der Kornwurm läßt die Hirse der Neger schwer auch nur bis zur nächsten Ernte sich halten; „so viel sie auch bauen und so reichlich die Ernte ausfallen mag, alles muß in einem einzigen Jahre aufgezehrt werden“. Gegen die weißen Ameisen, Termiten und Ratten schützt man die Ernte in auf Pfosten ruhenden Speicherhütten oder man hängt Körbe oder Gerüste im Freien an Bäumen auf.

Vielleicht kann man diese Stufe des Pflanzenbaues am leichtesten illustrieren durch den Vergleich des wirtschaftenden Menschen mit einem dilettantischen Gartenbesitzer, der ohne Vorkenntnisse und ohne Anleitung einen Garten zu bewirtschaften unternimmt. Er geht rein instinktiv vor, allmählich allerdings Erfah-

rungen sammelnd, — wie unsicher wird der Erfolg seiner Wirtschaft sein, auch wenn die natürlichen Bedingungen noch so günstig liegen.

Die Tierzucht dieser Wirtschaftsstufe ist noch primitiv, bedeutet aber gegenüber der Jagd einen großen Fortschritt. Die Haustiere stehen am gewollten Ort und zu jeder Zeit zur Verfügung; auch die von der Natur gegebene Menge von Fleisch ist durch die Tierzucht eher zu erhöhen, und die Qualität der aus ihr zu gewinnenden Stoffe bessert sich, wenn auch ohne viel, oder höchstens mit instinktivem Zutun des Menschen, infolge der tiefgehenden Veränderungen, welche die Haustiere in der Pflege des Menschen erleiden. Freilich noch weidet das Vieh frei, wo es Futter findet; dort muß der Mensch bei Bedarf es, stellenweise in stundenlanger Jagd, erhaschen. Winterliches Futter wird noch gar nicht oder recht spärlich beschafft — so wird die Menge des Viehs durch den natürlichen Graswuchs bedingt —, und allen Unbilden der Witterung, auch der kalten Jahreszeit, und Futtermangel ausgesetzt, bleiben die Tiere mager und dürrtig genug im Winter oder fallen auch, und erst recht durch Epidemien, in Scharen¹⁾. Zur Arbeitsleistung, als Zug- oder Lasttier, wird im allgemeinen das Tier noch nicht herangezogen.

Im ganzen schwankt noch die pflanzliche wie tierische Produktion gewaltig von Jahr zu Jahr mit den Naturverhältnissen, und oft genug treten noch verheerende Hungersnöte auf.

Der Bergbau ist flach, er dringt nur wenige Fuß in die Erde und fördert minimale Mengen; aber Metalle — in beschränkter Zahl — kommen zu den Steinen, werden bearbeitet, nötigenfalls auch erhandelt. So wird das Material der Werkzeuge vollkommener, und ihre Form kann zweckmäßiger und differenzierter hergestellt werden.

Die Industrie ist in der Hauptsache Hauswerk, gelangt aber zu einer gewissen geringen persönlichen Arbeitsteilung. Der einsetzende Verkehr ermöglicht es, Rohstoffe und Arbeiter an gewissen günstigen Orten zu konzentrieren; an solchen bildet sich öfters das sogenannte Stammesgewerbe aus, bei dem z. B. ein ganzes Dorf Töpferei oder Schmiedekunst usw. betreibt. Dadurch müssen über das Hauswerk hinaus die Produkte an Menge und Qualität gewinnen — eine Form der Industrie, die schon zur nächsten Wirtschaftsstufe hinüberführt; wird doch hierbei eine gewisse Traditionierung der industriellen Technik gewährleistet.

Das Kapital ist noch ein fast unbekanntes Ding; man gibt meist den Toten ihre Werkzeuge mit ins Grab.

Der Verkehr bahnt Fußpfade, aber blindlings, instinktiv sind Richtung usw. gewählt. Jede größere Schwierigkeit: Sumpf, Gebirge usw., wird umgangen, da man ihrer noch nicht Herr ist; das bedingt große Umwege also Zeitverlust. Die Flüsse und das Meer werden schon beschritten (Unabhängigkeit der Bedürfnisbefriedigung von dem Zwang, auf dem Lande zu verkehren), aber mit unvollkommenen Werkzeugen. Als Verkehrsmittel sind stellenweise Schlitten, Flöße, Kähne gebräuchlich, aber der Wagen ist z. B. noch nicht bekannt; immerhin bedeuten diese Verkehrsmittel erhöhte Unabhängigkeit von Ort, Zeit, Gewinn für Menge und Art dieses Transportes. Als Verkehrskräfte kommen zum fließenden Wasser Ruder und vereinzelt Windsegel, zu Lande erst ganz selten ein Tier in Betracht. Der Mensch ist noch der Hauptträger des Verkehrs, der darum langsam, kostspielig, und gar nicht leistungsfähig ist²⁾.

¹⁾ Vgl. S. 30, 352, 358.

²⁾ Vgl. S. 354.

Die örtliche Arbeitsteilung, der Handelsaustausch von Bedürfnisartikeln ist noch gering; sie geht im allgemeinen wohl nur von Dorf zu Dorf, seltener weiter, ganz selten — bei Luxusartikeln — größere Strecken.

Die politischen Verbände, welche hervorgerufen werden durch die Einsicht, daß Arbeitsvereinigung zur Festhaltung des Bodens gegenüber Konkurrenzvölkern und zur Lösung von größeren Aufgaben gegenüber dem Naturzwang von Vorteil ist, lassen eine straffe und weitgehende Zusammenfassung der Kräfte noch sehr vermissen; jedes Dorf fast ist ein Staat für sich, auch wenn größere staatliche Komplexe dem Namen nach bestehen.

Die Volksdichte ist meist recht gering und veränderlich; die Siedelungen sind in der Regel klein und haben wenig Bestand.

Zu dieser Wirtschaftsstufe rechnen wir die Indianer Nord-, Mittel- und Südamerikas, einen Teil der Nordasiaten, die Kaukasusvölker, die sogenannten Bergstämme in Indien, die Neger südlich vom Sudan, die malaiischen Bewohner der südostasiatischen Inseln mit Ausnahme der Javaner und die Bewohner der Inselwelt des Großen Ozeans.

Die Neger Afrikas südlich vom Sudan¹⁾ mögen uns als typisches Beispiel für ein Volk dieser Wirtschaftsstufe dienen. Sie befriedigen einen großen Teil ihrer Bedürfnisse noch durch Sammelwirtschaft.

Von Pflanzen nutzen sie die Ölpalme, welche meist halbwild, ohne Pflege wächst, auf Öl, Palmwein, Fasern zu Fischleinen usw.; die Bambu-(Wein-)Palme liefert Palmwein, Blattstiele zu Baumaterial, deren äußere Schicht wird zu allerlei Flechtwerken, z. B. zur Herstellung von Matten, Körben, Hüten, Gurten usw., benutzt, das Mark der Blattstiele wie Kork verwendet, die Blätter geben vorzügliches Dachdeckmaterial, der Bast von jungen Blättern dient zur Herstellung von Tauen und Stricken, Bindfaden und Saiten von Musikinstrumenten, ja selbst zum Weben von Zeug, die groben Fasern des Blattstieles liefern die afrikanische Piassavafaser in den Handel; der Butterbaum gibt den Eingeborenen ein Speisefett (Sheabutter, Galambutter usw.). Zahlreiche Frucht bäume finden sich: Orangen-, Melonenbäume usw.; Ananas, Bananen, Vanille wachsen wild. Der Kolabaum liefert an der Guineaküste ein sehr geschätztes Genußmittel, das schlechtes Wasser trinkbar macht, den Körper in hohem Grade zur Ertragung von Strapazen stärkt, den Geist mutig und fröhlich macht, Heilmittel für Krankheiten der Eingeweide ist usw. Weit und breit beliebt, werden die Kolanüsse Gegenstand eines lebhaften Handels nach dem nördlichen Sudan und ermöglichen den Austausch gegen Salz, Vieh, Industrieerzeugnisse usw. Dazu ist nun aber das tropische Afrika reich an Produkten, die von den Europäern begehrt werden, und von den Eingeborenen nur gesammelt zu werden brauchen, um Anschaffung europäischer Waren zu ermöglichen. Ein solches Produkt hohen Wertes ist der Kautschuk, dessen Gewinnung aber, weil stark raubwirtschaftlich betrieben, sehr zurückgeht; Kopale, meist als rezentfossil in den jüngsten Erdschichten der Küstengegenden gegraben, sind reichlich vorhanden; wertvolle Hölzer, Faserpflanzen usw. sind zu erwähnen. Man sieht, die Sammelwirtschaft in Pflanzenstoffen ist umfangreich.

¹⁾ Vgl. S. 319 ff. u. 339 ff.

Von Jagdtieren kommen in Frage Flußpferde (im Tsadsee, Schari, Benue und Niger noch in größeren Scharen), Elefanten, Büffel und Wildschwein, Affenarten, Leopard und Antilopen; aber auch Mäuse, Ratten, Fledermäuse, Krokodile, Schlangen, Leguane, Termiten, Vögel, Schnecken, Insekten werden gegessen. Im ganzen ist das eigentliche äquatoriale Gebiet Afrikas arm an Wild. Da „sammelt“ man wohl in blutigen Kriegen, deren Häufigkeit überhaupt auch ein Charakteristikum der sammelnden, raubenden Wirtschaft ist, Menschen zur Ernährung (Anthropophagie) oder zur Arbeit (Sklaverei).

Soweit das tropische Afrika sehr wasserreich ist, liefert auch die sammelnde Fischerei einen großen Teil der Nahrung.

So sehen wir auf dieser Wirtschaftsstufe noch die Sammelwirtschaft einen großen Raum einnehmen.

Pflanzenbau treibt der Neger, aber er ist primitiv genug. Der Ackerplatz wird durch Feuer, mit der Hacke, mit einer kleinen Axt oder einem Faschinenmesser geklärt; mit der Asche des verbrannten Gesträuches düngt man den Boden. Größere Bäume werden durch Entrinden getötet. Dann lockert man den Boden mit einem hölzernen Spaten und reinigt ihn von Unkraut. Mit dem Fuße scharrt der Sämann ein Loch, wobei er einige Körner hineinfallen läßt, um es wiederum mit dem Fuße zuzudecken. Noch jätet man einmal das Unkraut, eine Hecke um das Feld und etwa ein Wachthäuschen sorgen für Schutz gegen die tierischen Schädlinge. „Manchmal wird ein Feld nicht mit einer einzigen Fruchtart bestellt, sondern es wird ‚zwischengepflanzt‘. So setzt man im Osten auf Cajanus- und Sorghumäcker, die zweier Regenzeiten zur Reife bedürfen, Bataten und Maniok und säet Bohnen, die so eine Stütze finden. Hier und da schlängelt sich auch ein Flaschenkürbisgewächs am Boden des Feldes. Tabak wird dicht bei den Hütten gepflanzt, wo er durch die Düngstoffe sehr gut gedeiht, Zwiebeln, mit deren Saft die Pfeile vergiftet werden, vor dem Beratungshaus. Rizinusbäume stehen in weiten Abständen zwischen anderen Feldpflanzen. Das ganze Jahr hindurch wird gesäet und geerntet. Sorghum, in den Herbstregen gesäet, steht in der trockenen Zeit still und entwickelt sich in der Frühjahrsregenzeit schnell zur Reife im Mai. In den großen Regen säet man Mais, Hülsenfrüchte, Kürbisse und andere schnell reifende Pflanzen. Wenn sie abgeerntet sind, baut man an ihrer Stelle Penicillaria“ (Ratzel).

Die Tierzucht der Neger wird durch die natürlichen Verhältnisse z. T. sehr erschwert. Das Rind kommt im eigentlichen Urwaldgebiet gar nicht fort (Tsetse, s. S. 145), auf den Lichtungen nur mäßig. An der Guineaküste werden z. B. Rinder, eingeführt, gewöhnlich in kurzem dahingerafft. Das Pferd kann das feuchte Klima des Äquatorialgebietes erst recht nicht vertragen. Selbst Schaf, Ziege, Schwein sind in geringen Mengen gehalten; nur Hühner sind überall häufig. Dazu scheint auch der kosmopolitische Hund überall vorzukommen. Die Mangbattu haben keine anderen Haustiere; die Sandeh und Bongo essen den gemästeten Hund, denn hier fehlen selbst Ziegen, die sonst wie auch Schafe (mit Haaren), wenn auch in elenden Exemplaren, meist bei den Eingeborenen anzutreffen sind. Für die Bewohner des Urwaldes und der anstoßenden Savannen besteht darum eine Fleischnot, die vielfach durch Anthropophagie bekämpft wird. Die Sandeh und Mangbattu, die Makaraka, die Mambanga, die Bassange und Bangala, Banfumu und Basoko, soweit die Rindvieh- (und Pferde-)Zucht unmöglich, die Kleinviehzucht erschwert zu sein scheint, sind

Kannibalen aus Not und werden diese traurigen Mahlzeiten sehr schnell lassen, sobald der verbesserte Verkehr Viehfleisch heranschaffen kann, oder die natürlichen Bedingungen für das Gedeihen der Haustiere durch die Europäer verbessert sind.

Charakteristisch für die Tierzucht vieler Negervölker (wo sie günstige Bedingungen findet, dominiert oder fast die einzige Grundlage des Lebens bildet, z. B. bei den Dinka und Schilluk, die vor dem Mahdiaufstand an den Ufern des Weißen Nil und des Bahr-el-Ghasal enorme Rinderherden hatten) ist, daß sie ihre Tiere nur schlachten, wenn sie krank werden, und sie sonst als wandelnde Vorratsreserven mit abgöttischer Liebe behandeln; das ist nicht verwunderlich, denn reine Hirtenvölker haben in ihren Haustieren das einzige, was sie von der äußersten Not, bzw. der Anthropophagie, trennt, und mögen instinktiv erkennen, wie nur eine möglichst große Zahl dieser unentbehrlichen Bedürfnisbefriediger den Abstand von der Not nach Möglichkeit vergrößert. Für gewöhnlich nützt man dieses Kapital nur durch Milchentnahme, die den Männern zufällt. Bei der Wildheit der den ganzen Tag frei laufenden Kühe ist dies kein leichtes Geschäft; man muß das Kalb dazu stellen. Bei milchcharmen Kühen „werden allerlei Zeremonien angewandt, teils um die Kuh zur Freundlichkeit weiterer Milchabgabe zu bewegen, teils um dem Kalbe nicht zu gestatten, daß es die Milch für sich allein nehme“ (Ratzel). Man gewinnt in primitiver Weise Butter zur Körperсалbung, aber nicht Käse. Neben der Milchentnahme erlaubt noch die Blutentziehung die Nutzung des wandernden Kapitals ohne seine Verringerung. Das Blut wird mehrfach von Negervölkern den Rindern zur Nahrung entnommen. „Die männlichen Tiere, sowohl der Rinder als der Schafe, werden jung verschnitten und nur die besten Exemplare zur Zucht übrig behalten“, wohl instinktiv nach gewissen Merkmalen.

Der Bergbau der Neger geht nur wenige Fuß in den Boden und erstreckt sich wohl nur auf geringe Mengen Eisen, Kupfer, Gold, die man instinktiv auffindet. Auf primitivste Weise werden die Metalle zutage gefördert und geschmolzen.

Die Industrie der Neger umfaßt Eisen- und Kupferindustrie, Töpferei, Holzschnitzerei, Flechtkunst und Weberei. Gerberei aber ist z. B. unbekannt. Für die Eisenarbeit, für Kahnbau, Fischerei und Jagd gibt es Leute, die sich nur diesem und nichts anderem widmen; die Töpferei ist meist Sache der Frauen. Gewöhnlich wird die Industrie nur als Hausgewerbe, neben den anderen Tätigkeiten, ausgeübt. Stammesgewerbe (s. S. 23) ist in den fortgeschritteneren Gebieten häufig.

Der Verkehr der Neger ist hauptsächlich Lokalverkehr. Künstliche Wege sind mit wenigen schwachen Ausnahmen (Uganda) in Afrika der Neger nicht zu finden. „Die begangenen Wege sind Ziegenpfade, eine oder zwei Spannen breit; in der Reisezeit durch Menschen und Tiere ausgetreten, ‚sterben sie aus‘ in der Regenzeit und werden überwachsen. An offenen und öden Stellen laufen vier oder fünf solche Spuren nebeneinander her, in buschreichen Gegenden sind es Tunnel in Gesträuch und Baumzweigen, die den Trägern das Fortbringen ihrer Lasten erschweren. Felder und Dörfer sind mit Verhauen umgeben, die zu Umwegen zwingen. Im offenen Lande kann man ein Fünftel des Weges auf Windungen rechnen; wo Hindernisse vorkommen, darf man die Hälfte annehmen“ (Ratzel). „Die Flüsse werden womöglich durchfurtet. Zu Burtons Zeit waren zwischen Udschidschi und der Küste nur zwei Flüsse überbrückt, und der Malagarasi konnte auf einer Fähre überschritten werden.“ Die Brücken sind meist recht primitiv. „Zum Fernverkehr scheint erst das Erscheinen der Araber und Europäer an den Küsten den Anstoß gegeben zu

haben.“ Er benutzt ständige fußfadartige Karawanenwege, auf denen sich Trägerkarawanen bewegen. Tiere kommen nicht zur Verwendung. Die Geschwindigkeit der Vorwärtsbewegung ist gering; $2\frac{1}{4}$ deutsche Meilen täglich scheinen ein guter Durchschnitt zu sein. Aufenthalt durch Krankheiten und Desertion, auch wohl Überfälle durch räuberische Stämme sind an der Tagesordnung. Die Verpflegung der Hunderte von Köpfen zählenden Karawane ist sehr schwierig, der ganze Landverkehr unendlich umständlich, zeitraubend und kostspielig¹⁾.

Der Wasserverkehr ist bei den Negern im ganzen sehr wenig entwickelt. „Mit verschwindenden Ausnahmen ist man nicht über den ausgehöhlten Baumstamm hinausgekommen.“ Kiel, Segel, Steuerruder mußten ihnen von außen gebracht werden. „Auf keinem der innerafrikanischen Seen, die wie wenig andere zur Schifffahrt einladen, sah man Segelschiffe, ehe Araber und Europäer sie dahin brachten“ (Ratzel).

Das genüge zur Charakteristik!

3. Die Wirtschaftsstufe der Tradition. Was diese Stufe im Charakter über die vorige erhebt, war bereits (S. 18) gekennzeichnet.

Der Pflanzenbau entwickelt sich weiter. Die Bodenbearbeitung wird viel wirksamer dadurch, daß sich Hacke und Spaten zu den verschiedensten Formen spezialisieren, damit jeder Einzelercheinung der Natur (Bodenart usw.) mit einem best dazu angepaßten Werkzeug gegenübergetreten werden kann. Aus der Hacke aber entwickelt sich auch der Pflug, welcher viel tiefer, gleichmäßiger und schneller den Boden auflockert und die Bodenkräfte erschließt²⁾. Er ist eines der charakteristischsten Werkzeuge dieser Wirtschaftsstufe, obwohl er nicht überall angewendet wird. Den Pflug ziehen Menschen, aber selbstverständlich sucht man sich zu entlasten durch Einspannung von Tieren. Anfangs hat der Pflug mehrfach keine Räder; er ist wohl auch ganz von Holz, oder nur die Pflugschar ist mit Eisenblech beschlagen. Mit diesem Werkzeug gelingt es oft nur, den Boden flach aufzuwühlen, und von einem Umwerfen der Schollen scheint noch keine Rede zu sein. Solche Pflugformen finden sich noch im ganzen trocken- und feucht-subtropischen Gebiet der Erde, außer wo neuerdings die Konkurrenz und das Beispiel der Europäer den Fortschritt gebracht haben.

Am besten können uns die Südasiaten, namentlich die Chinesen, den Typus dieser Wirtschaftsstufe illustrieren, obwohl sie, Gartenbau treibend, die Hacke meist statt des Pfluges gebrauchen. Aber sie bringen z. B. den Boden in eine erwünschte Form. Indem sie die durch Steilheit für den Pflanzenbau ungeeigneten Hänge in Terrassen umformten, gewannen sie dem Pflanzenbau neuen Boden und verhinderten, daß an mäßig steilen Hängen die fruchtbare Erde weggeschwemmt wurde. Solche Terrassen legen die Chinesen, die Japaner und Koreaner an. Die Kabylen Nordafrikas tragen mühsam Erde auf Felsterrassen ihres Gebirgslandes.

Man erweitert wohl auch die natürliche Pflanzenbaufläche. Die Chinesen richten künstlich Reisboden auf Flößen oder Booten her. Hierhin gehören wohl auch die hängenden Gärten der Semiramis. Auch gewinnt man Land bei den Chinesen längs der Küsten und an den Flüssen durch Eindeichung von Marschen.

¹⁾ Vgl. S. 354. ²⁾ Die Erkenntnis der Bedeutung dieser Erfindung spiegelt sich in den Sagen der Völker, daß eine Gottheit sie das Pflügen gelehrt oder ein Kaiser es erfunden habe. Zugleich wird mit dieser Aufstellung befohlen, das göttliche oder kaiserliche Beispiel nachzuahmen. Die angebliche göttliche oder kaiserliche Regel ist ein Hauptmittel der Wirtschaftsstufe des Herkommens, wirtschaftliche Errungenschaften zu sanktionieren und leichter einzuführen.

Die Bodenverbesserung durch Düngung erreicht auf dieser Stufe schon einen hohen Grad, aber sie ist mit vielen Übertreibungen und Irrtümern behaftet, da sie nach Äußerlichkeiten gehen muß. Die Chinesen z. B. unterschieden die Natur des Bodens und bestimmten (besonders nach der Farbe!), was auf der betreffenden Art zu säen war. Nach der Bodenklassifikation düngten sie im allgemeinen und zwar mit je besonderen Düngemitteln für die einzelnen Pflanzen. Sie unterschieden neun Bodenklassen gemäß ihrer Güte und hatten entsprechend neun verschiedene Düngemethoden: „Auf rotem und hartem Boden wandten sie das Blut und den Extrakt von Ochsen an, bei dem gelbrötlichen die von Schafen, bei weichem, zerbröckelndem die von großen Hirschen, bei durstigem und auch sumpfigem Land die von gewöhnlichen Hirschen, bei salzigem Boden die vom Dachs, bei pulverartigem die von Füchsen, bei schwarzem, starkem Boden die von Schweinen, bei festem und hartem Hanfasche, bei leichtem und trockenem Boden den Extrakt des Hundes“ (Lindemann). Der Schematismus liegt auf der Hand, aber wer wollte leugnen, daß auch manche richtigen Erfahrungen in diesen Anordnungen stecken. Außer den genannten Düngestoffen verwendet man eine große Menge von anderen Düngemitteln: wenig Stalldünger, aber menschliche Fäkalien, Fischdünger, Rückstände von der Fischölfabrikation, Asche usw.; man pflügt auch Pflanzen und Pflanzenteile unter. Auch wendet man wohl Ölkuchen an und mischt dem Boden Kalk zu, um der Erde Wärme mitzuteilen.

Die Ausdehnung des Anbaubodens bleibt auch auf dieser Wirtschaftsstufe mäßig. So fleißig der Anbau betrieben wird, so wenig gelangte man doch dazu, den ganzen verfügbaren Raum oder wenigstens einen großen Teil von ihm für die Volksvermehrung nutzbar zu machen. Indem man sich einseitig (auch ein Charakteristikum der niedrigen Wirtschaftsstufe) auf den Reisbau verlegte, verschloß man sich das höher gelegene Land. Es fragt sich, ob in China mehr als 10% des Bodens (in Japan nach Rein 15% Ackerland) genutzt sind! Statt die große Bevölkerungszahl, die China hat, durch Unterwerfung neuer Bodenflächen zu fundieren, zog man es vor, sie besonders durch Reduktion der Bedürfnisse und auf Kosten der Qualität des Lebens der Bevölkerung zu erreichen. Auch bei der europäischen Türkei hat man vielleicht nur 10% der Gesamtfläche als Anbauboden¹⁾ anzusehen, die Herzogovina hat 10,2% Acker- und Weinland; in Griechenland sollen nur 19%, in Portugal 24,6% des Bodens angebaut sein, obwohl in allen diesen Ländern sehr viel größere Flächen kulturfähig sind. Charakteristisch ist dabei im Pflanzenbau wie in der Wirtschaft überhaupt der fast vollständige Stillstand bei dem Erreichten.

Dem Klima gegenüber haben die Chinesen manche nützlichen Beobachtungen gemacht; vielleicht sind sie in ihren Erfahrungen dabei etwa so weit gekommen wie unsere Bauern in ihren Wetterregeln. Die Anbauzeit der verschiedenen Gewächse ist sicherlich richtig beobachtet, aber die Starrheit des Herkommens wirkt schädlich, wenn der chinesische Landwirt z. B. im Frühjahr nicht pflügen darf, bevor nicht zu Ehren der Gottheiten des Frühlings und der Landwirtschaft gewisse Staatsfeierlichkeiten von den öffentlichen Behörden erledigt sind, wenn er jede Feldarbeit in einen bestimmten Monat, wenn nicht gar an gewissen Tagen²⁾, die ihm von seinen Vor-

¹⁾ Die Aussaatfläche der wichtigsten Getreidearten schätzte man im ganzen türkischen Reich 1913 zu 34 400 qkm d. s. 1,85% der Gesamtfläche. ²⁾ Für die Säearbeiten müssen nach Katscher die „Glückstage“ bestimmt werden; als Unglückstag gilt allgemein der zweite Tag eines jeden 60tägigen Zyklus. An diesem Tag, welcher „Zeit“ heißt, würde niemand säen oder pflanzen, da sonst die Ernte vermeintlich sehr schlecht ausfallen müßte.

fahren seit undenklichen Zeiten als die rechten und geeigneten überliefert worden sind, verrichtet, ohne auch nur im geringsten die Witterung in Betracht zu ziehen. Die hauptsächlichste Reaktion gegenüber den klimatischen Elementen besteht bei den Chinesen (und bei allen dieser Wirtschaftsstufe angehörigen Völkern) in der künstlichen Bewässerung, welche den Pflanzenbau von der natürlichen Verteilung der Niederschläge unabhängig machen kann. Wenn auch die Mittel zur Bewässerung noch primitiv waren und sind, für die Tieflandkulturen waren sie genügend. Auch versteht man, überflüssiges Wasser durch Kanäle abzuleiten. Trotzdem gelingt es den Chinesen, weder zerstörende Überschwemmungen noch vertrocknende Dürren ihrem Pflanzenbau fernzuhalten und von den menschenmordenden Hungersnöten sich zu befreien.

Auf die Pflanzen nimmt man einigen Einfluß. Nicht nur, daß man bei ihrem Anbau ihre in Erfahrung gebrachten Lebensansprüche beachtet, man hat auch zum Teil zahlreiche Varietäten herausgebildet. So namentlich vom Bambus, der in vielen Dicke- und Größenverhältnissen herangezogen ist. Beindicke und fingerdicke Arten hat man und versteht auch die Farbe der Pflanze aus Gelb zu Schwarz, Kastanienbraun usw. zu wandeln. Um recht kräftige Pflanzen zu erhalten, werden die Schößlinge während der drei ersten Jahre bis auf wenige Zoll über dem Boden abgeschnitten. Von dem Reis hat man grobe, feine, weiße, rote, klebrige, trockene Arten, außer dem Sumpfreis für sumpfige Niederungen Bergreis für hochgelegene Gegenden, feine Hirse als Menschennahrung, grobe Hirse als Viehfutter usw. herausgestaltet.

Schädliche Pflanzen werden aus dem Acker gezogen, ein Wurmschädling des Reises wird sorgfältig abgesammelt, auch dem Boden Kalk zugemischt, um die Würmer und das Ungeziefer zu töten und das Unkraut zu vertilgen. Dem aufbewahrten Reis mischen sie weiße Asche bei, um ihn vor Kornwürmern und anderen Schädlingen zu bewahren.

Die Chinesen haben auch die Übertragung von Pflanzen geübt, die etwa einheimischen Pflanzen nach Möglichkeit ausgebreitet und solche der Nachbarländer, so die Baumwolle, mit Eifer übernommen. Vor allem haben sie sich eine große Zahl von Pflanzen zunutze gemacht. Aber wie wenig diese Wirtschaftsstufe noch sicher der Natur Herr ist, zeigen die großen Ernteschwankungen von Jahr zu Jahr, welche so leicht noch Hungersnöte hervorbringen. So schwankt der Ernteertrag an Weizen pro Hektar in Kleinasien zwischen 990 und 16 500 kg, die Olivenernte betrug in Mytilene 1898: 30 000, 1899: 2000 Tonnen; die Feigenernte bei Smyrna 1898: 12 500 Lasten, 1901: 75 000. Natürlich ist auch unsere Wissenschaft und Technik noch nicht so weit, um Ernteschwankungen zu beseitigen, aber an derartigen Differenzen wie den obigen hat des Menschen Tiefstand seinen gutzumessenden Anteil.

Man kann diese Pflanzenzüchter wohl vergleichen einem unserer Gartenbesitzer, der vom Vater, wie dieser vom Vater usw., die Pflege des Gartens praktisch erlernte, nach der ganzen Summe von Erfahrungen, die der Reihe von gartenpflegenden Vorfahren empirisch eingegangen waren und weiter tradiert wurden.

Die Tierzucht ist in China neben dem Pflanzenbau verhältnismäßig wenig entwickelt. Als Beispiel für ihren Stand auf dieser Wirtschaftsstufe wollen wir die nomadischen Kirgisen Turkestans heranziehen. Die Kirgisen benutzen ihre Tiere nicht als Zugtiere (da Wagen nicht bei ihnen im Gebrauch sind), sondern nur als Nahrungs- oder als Last- und Reittiere. Mit ihrer Hilfe sind die Steppen und Wüsten

zugänglich und, wenn auch in Nomadismus, bewohnbar; die „Haustiere“ liefern den Kirgisen fast alle ihre Bedürfnisse. Die Hauptschwierigkeit dieser Wirtschaft liegt in der Futterbeschaffung für die Tiere. Der Winter ist, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, stets eine Zeit der Hungers- und Kältenot für das Vieh der Nomaden. Im besten Fall magert es bedeutend ab. Da gilt es, zu jeder Jahreszeit die örtlich günstigsten Weideplätze aufzusuchen. Zum Winter ziehen darum die Kirgisen nach dem äußersten Süden, wo die Kälte weniger groß ist und infolge der kürzeren Dauer des Winters und der geringeren Schneemenge auch leichter Nahrung zu finden ist; am liebsten gehen die Kirgis-Kaisaken in die Schilfniederungen der Flüsse und Seen. Auch speichert man wenigstens etwas Winterfutter auf. Aber trotz dieser Bemühungen, die zeitliche Stetigkeit der Bedürfnisbefriedigung zu sichern, geht fast jeden Winter ein kleinerer oder größerer Teil der Herden zugrunde; denn bei jeder Witterung sind die Herden unter freiem Himmel; höchstens wählen die Kirgisen geschützte Stellen im Schilf, zwischen Dünen usw. aus. Bei den Kirgisen der Turgai-Provinz fielen im Winter 1879/80 mehr als 90 Prozent des gesamten Viehstandes. Die Konservierung von Viehzuchtstoffen ist ein Mittel, für den Winter gerüstet zu sein. Die Kirgisen wissen aus der Milch ihrer Tiere mannigfache Konserven zu bereiten: Käse, Butterkügelchen, Kumys usw., die sich einige Zeit, aber nicht lange, halten. Die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang erstreben die Chinesen auch durch Züchtung einer schnellwüchsigen Schweinerasse und durch Züchtung von Enten, die fleißig und über eine große Zeit des Jahres hin 120 bis 150 Eier jährlich legen.

Die Menge des Viehes können die Kirgisen noch sehr wenig nach ihrem Bedürfnis oder Wunsch regulieren. Sie ist ganz von dem natürlichen Grasvorrat abhängig; Futteranbau ist nur in den Oasen bekannt. Infolge der Wintersnot schwankt die Zahl der Haustiere sehr (s. oben). Man hält aber verschiedene Tiere, um die verschiedenen Naturverhältnisse ausnutzen zu können. Die Kirgisen halten Pferd, Esel, Schaf, Ziege, Kamel, Hund, an geeigneten Stellen auch das Rind. Traditionell wird die Menge der wünschenswerten Produkte erhöht. Hierhin gehört die Herauszüchtung des Fettbuckels bei dem Kamel, des Fettschwanzes und -steißes beim Schaf. Die Produkte aller Tiere werden ziemlich, zum Teil sehr umfangreich, ausgenutzt; so liefert das Kamel Milch, Fett, Fleisch, Leder, Haare zu Stricken und Geweben, trägt Lasten, dient als Reit- und stellenweise als Zugtier. Das Pferd liefert Milch, Fleisch und ist Reittier. Besonders bei letzterem Tiere der Kirgisen zeigt sich das Ergebnis jahrhundertelanger zielbewußter Erziehung¹⁾ und Schulung. Die Kirgisenpferde sind Muster an Schnelligkeit, Ausdauer, Genügsamkeit.

Auch für den Bergbau sei uns das Verhalten der Chinesen ein Beispiel. Zunächst wird den Bergbauschätzen verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn aber eine Mine bearbeitet wird, so geschieht es nur mit Menschenkraft. Meist wird der Abbau aufgegeben, sobald man auf Wasser stößt. Selten bekämpft man dasselbe mit Pumpen, die nach dem „endlosen“ Kettensystem konstruiert sind. Da man selten tiefer als 150—200 Fuß geht, so bleiben oft die reichhaltigsten Stellen, die tiefer liegen, unausgebeutet. Bei den Riesenvorräten an Kohlen, die China birgt, erscheint uns die geschätzte Produktion von 150 000 Tonnen als sehr niedrig.

¹⁾ Vgl. auch S. 249.

Die Industrie der traditionellen Wirtschaftsstufe ist gleich der unseres Mittelalters. Die persönliche Arbeitsteilung hat sich weiter ausgebildet, die örtliche Arbeitsteilung umfaßt ein ganzes Staatswesen. Die Industrie wird durch den Verkehr bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den Orten der Rohstoffherzeugung, lokalisiert sich innerhalb der Staatsgebiete möglichst günstig, wo Arbeiter oder Naturkräfte, die sie ersetzen (Wind, Wasserkräfte, Kohlen), zur Verfügung stehen, oder auch umgekehrt an den Orten der Rohstoffherzeugung (Eisen), an die sie Arbeiter heranzieht. Die Produkte sind bereits vollkommener nach herkömmlichen Regeln (Handwerk) hergestellt, als die fast regellos gearbeiteten Produkte der Hausarbeit im älteren Sinne. Die persönliche Arbeitsteilung kommt der Güte und Menge der Industrieprodukte sehr zustatten.

Zugunsten des Verkehrs wird die Natur vielfach beeinflusst. Terrainhindernisse werden bei den Südasiaten durch Brücken unwirksam gemacht, durch Sümpfe führen Knüttelbrücken und Dämme, die Verkehrsbahn wird mehrfach schon künstlich befestigt, die Chinesen bohrten auch schon vereinzelt Tunneln. Als Transportkraft werden neben dem Menschen die Haustiere verwendet, und zwar schon nach der Eignung in verschiedenen Gegenden verschiedene; Segel und Ruder treiben die Schiffe, die rege verkehren; kleine Klippen überwindet man in Booten mit elastischem Boden. Als Transportfahrzeuge kommen zu Wasser ziemlich große Kähne, zu Lande Sänften, seltener Wagen (zweirädrige in Vorderasien) zur Verwendung.

Die politischen Verbände dieser Stufe sind bereits ziemlich umfassend, sofern Ansässigkeit vorhanden ist, aber von einer eigentümlichen schablonisierenden und bürokratischen Verwaltung sowohl bei den Südasiaten wie bei den Türken z. B. Die einzelnen Glieder im Staate haben noch viel zu wenig Selbsterziehung, um nicht eine stark zentralisierende und autokratische Regierung zu erfordern.

Die Volksdichte ist bei den Ackerbau treibenden Völkern dieser Wirtschaftsstufe wohl immer ansehnlich, meist sogar außerordentlich stark, aber mehr noch durch eine Reduktion der Bedürfnisse der Individuen als durch wirtschaftlichen Hochstand hervorgebracht. Die Vorteile der Verkehrswirtschaft werden ausgenutzt, und an den End- und Knotenpunkten des Verkehrs schwellen die — durchweg festen — Siedelungen zu gewaltiger Größe an. Bei den hauptsächlich Tierzucht treibenden Völkern ist die Volksdichte im allgemeinen gering und unstetes Wandern Notwendigkeit.

Auf die Wirtschaftsstufe der Tradition gehören sowohl die in dem großen Steppen- und Wüstengürtel der Alten Welt (vom Atlantischen bis gegen den Großen Ozean Nordafrika, Vorderasien, Hoch- und zum Teil Süd-asien durchziehend) Tierzucht treibenden Völker (Araber, Türken, Perser, Kirgisen, Turkmenen, Mongolen usw.) als auch die sesshaften Oasenbewohner dieses Gebietes: Berber, Fellachen usw. und die Ackerbauvölker Südost- und Ostasiens: die Inder, Chinesen und alten Japaner. Die untergegangenen Völker Mittel- und Südamerikas: Azteken, Inkas usw. gehörten ebenfalls dieser Wirtschaftsstufe an, und auch ihre Nachfolger in Mittel- und Südamerika, die aus der Mischung mit Eingeborenen hervorgegangenen Mischlinge in Mexiko und in den anderen mittelamerikanischen Staaten, in den Republiken Südamerikas: Venezuela, Colombia usw., sind über die Wirtschaftsstufe der Tradition nicht hinausgelangt und nehmen erst heutigestags, meist unter der Leitung von Angehörigen der Wirt-

schaftsstufe der Wissenschaft, einen Anlauf zu etwas vollkommenerer Wirtschaft. Eine Ausnahme machen die in der gemäßigten Zone gelegenen Länder: Argentinien zu einem guten Teil, gewisse Teile Chiles, Uruguays, Südbrasilien, welche in lebhaftere Annäherung an die auf Wissenschaft gestützte Wirtschaft getreten sind und letztere wohl erreichen werden. In Nordamerika sind Teile der Vereinigten Staaten und Kanadas auch der Wirtschaftsstufe der Tradition näher als der der Wissenschaft; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es sich hier um Gegenden junger Kolonisation handelt, die erst die älteren Wirtschaftsstufen durchzumachen haben; und zweifellos werden sie — abgesehen vielleicht von einigen Gebieten der amerikanischen Südstaaten — in die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft eintreten.

In Afrika gehörten sicher auch die Buren in Südafrika und die Hovas auf Madagaskar zur Wirtschaftsstufe der Tradition, aber die kolonisierenden Mächte werden sie zwangsweise zu heben verstehen. Im Norden Afrikas machen die Engländer in Ägypten und die Franzosen in Algerien Anstrengungen, diese Länder der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft zu gewinnen, und nicht ohne Erfolg, besonders in Ägypten hat die Wirtschaft vielfach einen entsprechenden Charakter erlangt.

Auch in Europa ist die Wirtschaftsstufe der Tradition noch stark verbreitet. Ganz abgesehen von inselhaften Vorkommen, die sich wohl in allen Ländern noch finden (Irland, Bretagne, einzelne Gebirgsgegenden Mitteleuropas, Kassubei, Litauen und Masuren), hat diese Wirtschaftsstufe in Südeuropa noch eine große Ausdehnung; man muß wohl die südlichen Teile der Pyrenäischen Halbinsel, die Balearen, Corsica, Sardinien, die südlichen Teile Italiens und Sizilien, Bosnien, Herzegowina, die ganze Balkanhalbinsel, Teile Ungarns eher zu dieser Wirtschaftsstufe als zu der der Wissenschaft rechnen. Erst langsam macht sich ein Wandel bemerkbar. Am ausgedehntesten ist aber die Wirtschaftsstufe der Tradition noch in Rußland verbreitet, wo eigentlich nur die westlichen Teile und die Gebiete um Moskau als zusammenhängend der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft eröffnet gelten können. Im übrigen Rußland haben wir zumeist einen Zustand der Mengkultur, so daß neben modern wirtschaftenden Gutsbesitzern die traditionell, stellenweise wohl gar instinktmäßig wirtschaftenden Bauern sitzen. Ebenso sicher ist aber in Rußland neuerdings ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen, der auch längs der sibirischen Bahn sich nach Sibirien hinein bemerkbar macht. Wir können sicher erwarten, daß dieses zum großen Teil in gemäßigten Breiten gelegene Reich langsam, aber stetig zur Wirtschaftsstufe der Wissenschaft übergehen wird.

4. Die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft ist dadurch charakterisiert, daß die Wissenschaft der Wirtschaft die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang erreichen hilft. Zahlreiche Zweigwissenschaften (entsprechend den vielen Arten des Naturzwanges) werden mit der Ergründung von Einzelproblemen beauftragt.

Zur Wirtschaftsstufe der Wissenschaft rechnen wir wohl mit Recht die meisten Europäer (s. oben) und ihre jungen Kolonisationsgebiete in Nordamerika, Südafrika (Teile des Kaplandes und Natal), Australien,

Argentinien und Teile Chiles und schließlich Japan. Lokal aber hat sich auch sonst in den Tropen und Subtropen, namentlich an Küstenpunkten, wie auch in den Polarländern (Klondike) die wissenschaftliche Wirtschaftsstufe festgesetzt und wird weiter vordringen.

Im Pflanzenbau¹⁾ werden die Böden sorgfältig untersucht, um ihre physikalischen und chemischen Eigenschaften genau zu kennen; andererseits ergründet man die Lebensbedingungen der Pflanzen, ihrer wertvollsten Spielarten usw. und das Klima, und vermag es danach, dem Boden durch tiefe und methodische Bearbeitung (und zwar mit Hilfe von tausendfach spezialisierten vorzüglichen Maschinen, die immer mehr mit mechanischem Antrieb — Dampf, Elektrizität — bewegt werden), durch berechnete Zuführung von natürlichem oder künstlichem Dünger an jedem Orte, zu jeder Zeit die Fähigkeit zu geben, möglichst viel²⁾ in möglichst guter Qualität hervorzubringen; man vermag es, überall die rentabelsten Pflanzen anzubauen und sie in ihrem Kampf mit dem Klima (Schutz gegen Frost, Bewässerung, Entwässerung) und den Schädlingen zu unterstützen oder sie durch Züchtung allmählich klimahart zu machen. Der Pflanzenbauer unserer Wirtschaftsstufe ist verständlich — um in dem früheren Beispiele zu bleiben (s. S. 22 u. 29) — an dem Muster des wissenschaftlich gebildeten Gärtners, der seinen Garten auf Grund vollkommener Kenntnis seines Naturzustandes und der Lebensanforderungen seiner Kulturpflanzen bewirtschaftet. Wieviel größere Erfolge wird er haben als die Gartenbewirtschafter, welche nur durch den eigenen Instinkt bzw. die Empirie der Vorfahren unterstützt wurden.

Auch die Tierzucht wird örtlich, zeitlich, quantitativ und qualitativ von dem Naturzwang unabhängig gemacht. Durch Anbau von Gräsern und anderen Futtergewächsen (Klee, Luzerne, Futterrüben usw.) und ihre Konservierung, durch Benutzung von künstlichen Futtermitteln (Ölkuchen usw.), industriellen Rückständen (Rübenschnitzel usw.) wird es ermöglicht, auch an Orten Tierzucht zu treiben, an denen die natürliche Ausstattung sie andernfalls nicht zuläßt, wird es ermöglicht, die von Natur mit den Jahreszeiten schwankende Futtermenge zu egalisieren und also auch im Winter durch Verfügung über hinreichende Futtermittel den Nahrungsstand des Viehes nicht schlechter werden zu lassen. Ebendadurch wird es auch ermöglicht, weit über die natürliche Ausstattung mit Gräsern hinaus in einem Erdraum die Menge des Viehes zu vermehren; durch Übertragung in andere Erdräume wird erst recht die Zahl der Haustiere von dem Naturzwang unabhängig. Die Wissenschaft erlaubt zugleich, die Ernährung usw. der Tiere so einzurichten, daß eine hohe und bestimmte, gewollte Qualität der Tiere oder eines ihrer Teile erreicht wird (z. B. Fleisch- und Wollschaf), und die künstliche Züchtung bringt jede gewollte Abänderung in kurzer Zeit hervor³⁾.

Der Bergbau. Für die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft stehen die Bergbauschätze des ganzen Erdenrundes den Bedürfnissen an jedem Orte, zu jeder Zeit,

¹⁾ Ich kann mich hier kurz fassen, weil diese Verhältnisse ja vor aller Augen stehen.

²⁾ Es ist charakteristisch, daß bei einer Tabelle der Weltproduktion eines Produktes zumeist nur von denjenigen Ländern die Rede ist, welche auf der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft stehen. Fast nur diese haben an der Produktion erhebliche Anteile. Vgl. S. 119 ff. ³⁾ Die Völker auf der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft haben relativ die größten und besten Viehherden; selbst wenn die Naturverhältnisse nicht sehr günstig sind, sind die Zahlen immer noch viel stattlicher als die bei den tieferstehenden Völkern zu findenden. Der spezielle Teil des Buches bietet genug Belege für diese Tatsache. Vgl. z. B. S. 202 f.

in beliebigen Mengen und Qualitäten zur Verfügung. Bis tausend und mehr Meter Tiefe wird der Schoß der Erde ausgeräumt, und was früher ungenutzt liegen blieb, findet heute lohnendste Verwendung¹). Immer neue wertvolle Stoffe werden gefunden und aufgesucht und die vorhandenen voll ausgenutzt. Nicht mehr überläßt man es dem Instinkt (Wünschelrute) oder auch dem vollkommeneren „Herkommen“ oder der Tradition (Prospectors), Mineralien zu finden, sondern immer sicherer belehrt uns die Wissenschaft (Geologie) über die Verhältnisse, sogar tief im Boden, und ermöglicht schon heute, wo wir erst am Anfang dieser Entwicklung stehen, mit einer gewissen Sicherheit gewünschte Mineralien zu suchen.

Natürlich sind bei den wirtschaftlich hochstehenden Völkern große Volksmassen mit der Hebung der Bergbauschätze beschäftigt. Wenn man 1904 die im Bergwerksbetrieb der Erde tätigen Menschen zu etwa 5 000 000 schätzte, so kommen hiervon auf Großbritannien allein 19,6%, auf Deutschland 16,4, auf die Vereinigten Staaten 12,2, auf Rußland 6,9, auf Frankreich 6,5, auf Österreich-Ungarn 4,6%; dann folgen die verbündeten Malaienstaaten (Hinterindien), Belgien, Japan, Brit.-Indien, Italien, Brit.-Südafrika, Peru, Spanien usw. Man sieht, die Höhe der Wirtschaftsstufe und der natürliche Mineralreichtum der Länder bestimmen die Stufenleiter (vgl. auch S. 76 ff.). Ein weiteres Charakteristikum der Völker der höchsten Wirtschaftsstufe liegt darin, daß sie nicht nur die Bergbauschätze der eigenen Länder verhütten, sondern Erze aus anderen Ländern an sich ziehen, die auf tieferer Wirtschaftsstufe sich befinden (vgl. S. 77, Anm. 1). Ja, die Völker der wissenschaftlichen Wirtschaftsstufe bestreben sich sogar, auch in bezug auf die Mineralien ihre Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang unabhängig zu machen, dadurch, daß sie zur künstlichen Darstellung von Mineralien (Natronsalpeter und Graphit, s. S. 56, Anm. 1; Diamanten) vorzudringen suchen.

In der Industrie kommt zu einer immer weitergehenden persönlichen Arbeitsteilung die internationale örtliche Arbeitsteilung (s. S. 35f.) mit internationaler Konkurrenz, welche in bezug auf Menge, Qualität, Zeit und Ort der Rohstoffbeschaffung eine weitere Lösung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang mit sich bringt oder relativ gut, billig, schnell und überallhin zu liefern gestattet; und auch in der Beschaffung der Arbeitskraft macht sich mit Erfolg das Bestreben geltend, die örtliche (Wasser, Kohle), zeitliche (Wind, Wasser), quantitative (Wind, Wasser, Kohle) und qualitative (Mensch und Tier) Abhängigkeit von dem durch Natur Gebotenen zu überwinden durch Elektrizität, welche (cum grano salis) allerorts, jederzeit relativ große und sicher arbeitende Kräfte zur Verfügung stellt. Die Maschinen ersetzen immer mehr die Menschen als Arbeiter, weil sie den Vorzug haben, an Orten (z. B. ungesund) brauchbar zu sein, die dem arbeitenden Menschen verschlossen sind, zu Zeiten (nachts), da der Mensch der Ruhe bedarf, ferner in derselben Zeiteinheit mehr, viel mehr und bessere Arbeit zu liefern als der Mensch. Dazu wird in der Arbeitsorganisation der spensersparende Großbetrieb immer mehr an die Stelle der Kleinbetriebe gesetzt. Alle industrielle Produktion wird immer mehr

¹) Zu Beginn der Asbestindustrie in Kanada hielt man ein Verhältnis der Faser zum festen Gestein von 1—3% für abbauwürdig. Heutzutage erreicht man mit den verbesserten Apparaten aus demselben Gestein eine Ausbeute von 6 bis zu 10 und 15%; geringhaltigere Gesteine verarbeitet man zur Herstellung von Asbestic, der beim Bau von Decken usw. Verwendung findet. Viele Bergwerke, welche die Wirtschaftsstufe der Tradition als abgebaut liegen ließ, sind von dem modernen Bergbau, der sogar die Schlacken alten Bergbaus nutzt, wieder in Angriff genommen worden.

durch Wissenschaft und Technik getragen und so immer ergiebiger. Während man z. B. früher aus den Zuckerrüben nur 5% Zucker gewinnen konnte, kommt man heute auf 13—14%.

Die Völker auf der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft sind die großen Industrievölker der Erde, die die Rohstoffe der weniger hochstehenden Länder an sich ziehen, verarbeiten und mit ihren Fabrikaten die Länder tieferer Wirtschaftsstufe überschwemmen. Großbritannien, Deutschland, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Belgien usw. sind die Herde industrieller Tätigkeit. Sobald ein tieferstehendes Land auf die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft gelangt, wie z. B. Japan, tritt es in die Reihe der konkurrierenden Industriemächte ein. Der spezielle Teil des Buches bringt genug Beispiele für die obigen Sätze, vgl. z. B. S. 293 ff.

Bei allen Arbeiten unterstützen sich die Völker der höchsten Wirtschaftsstufe durch Kapital, d. h. die Arbeiterrungenschaft früherer Generationen, so daß die Bevölkerung vergangener Zeiten nach ihrem Vergehen weiter wirkt in „Werkfortsetzung“. Denn das Kapital, das übrigens leichter als die Menschen überallhin versetzbar ist, erzeugt an beliebigem Orte, zu beliebiger Zeit usw. neue Arbeit, neue Produkte, neue Bevölkerung, die ohne es nicht erzeugbar wären, und ermöglicht den Besitzern an Orten zu produzieren, ohne da zu sein.

Nach Großbritannien z. B. strömten im Jahre 1901/02 an Dividenden von Kapital, das im Ausland arbeitete, 62,6 Mill. £ oder rund 1300 Mill. Mark. Diese Dividenden, gleichmäßig zu je 3000 Mark auf den Kopf verteilt, würden über 400 000 Menschen, ohne an den tatsächlichen Orten der Produktion zu sein, das Leben ermöglichen. Und bei den anderen Völkern der wissenschaftlichen Wirtschaftsstufe, besonders in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und Frankreich, spielt das Kapital eine ähnliche Rolle.

Die örtliche Arbeitsteilung besteht darin, daß eine wirtschaftliche Leistung, und zwar die Bedürfnisbefriedigung einer Bevölkerungsgruppe, von deren Wohnorte, dem sie bis dahin oblag, auf mehrere Orte der Erde geteilt übertragen wird, dergestalt, daß jeder der letzteren fürderhin nur einen differenten Teil der seitherig an dem einen Orte benötigten Gesamtarbeit für jene Bevölkerungsgruppe verrichtet. Z. B. wurden an einem Orte *A* Getreide, Südfrüchte, Wein, Baumwolle, Rinderprodukte, Schafwolle erzeugt. Es war der Ort aber durch Natur und Bevölkerung nur für die Erzeugung von Südfrüchten und Wein besonders geeignet. So bewirkt die örtliche Arbeitsteilung, welche sich allmählich durch die Konkurrenz von Erzeugnissen auf den Märkten und durch die wählende Vernunft der Menschen durchsetzt, daß dieser Ort *A* nur noch Südfrüchte und Wein pflegt, während Orte *B* die Rinderzucht, Orte *C* die Schafzucht, Orte *D* den Anbau von Getreide, Orte *E* den von Baumwolle übernehmen. Das ist das Gesetz in seiner schärfsten Form. Es braucht die Bevölkerungsgruppe in *A* deswegen nun nicht der nicht mehr gepflegten Erzeugnisse zu entbehren, sondern kann sie und noch beliebige andere Produkte entferntester Gegenden gegen die eigenen Erzeugnisse eintauschen; ihre Bedürfnisbefriedigung ist somit nicht mehr örtlich gebunden, sondern kann sich aus der ganzen Welt bewirken. Diese örtliche Arbeitsteilung ist natürlich schon auf den tieferen Wirtschaftsstufen vorhanden, aber sie vollzieht sich im engeren Rahmen, auf der Wirtschaftsstufe der Tradition in dem der Volkswirtschaft; auf der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft aber treten allmählich alle Orte der Erde in einen wechselseitigen Austausch nach dem Gesetz,

daß jeder Ort vorwiegend das zum Austausch¹⁾ erzeugt, zu dem er sich durch seine Ausstattung (Natur und Mensch) am besten eignet. Die auf diese Weise über die Erde hin allmählich sich verbreitende Konkurrenz in der Produktion für den „Weltmarkt“ ist ein außerordentlich wichtiger Faktor geworden für den Fortschritt. Überall konkurrieren Völker der höchsten oder hoher Wirtschaftsstufen immer mehr auf den Märkten der rückständigen und zwingen diese, sie in Not versetzend, zur Anpassung in der Wirtschaft, zum Fortschritt, der der örtlichen Arbeitsteilung wiederum zugute kommt.

Örtlich wird sich dabei die differente Arbeit besonders nach den klimatischen Zonen sondern, da durch sie heute in erster Linie die Unterschiede in den Gegenständen der Produktion hervorgebracht werden. Ferner wird sich zeitlich die differente Arbeit ebenfalls nach den klimatischen Zonen sondern, da dasselbe Produkt aus einer Zone viel früher in den Handel gebracht werden kann als aus einer anderen (vgl. Frühkartoffeln aus den Mittelmeerländern und Kartoffeln des nördlicheren Europas); vor allem wird sie sich zeitlich nach den beiden Halbkugeln sondern, indem auf der einen gerade geerntet wird, wenn die andere Winter hat²⁾.

Durch diese Verhältnisse, welche geeignet sind, die Bedürfnisbefriedigung der Völker in hohem Grade mit von dem Naturzwang nach Ort und Zeit zu befreien, wird eine Tendenz zum nordsüdlichen Verkehr hervorgebracht.

Von größter Wichtigkeit sind aber in der Bedürfnisbefriedigung Quantität und Qualität der Erzeugnisse. Beide müssen natürlich durch die örtliche Arbeitsteilung, ebenso wie durch die „persönliche“, außerordentlich gewinnen, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht.

Am meisten und besten wird produziert, wo die Wirtschaftsstufe hoch ist, und zwar immer über die Grenze des Notwendigen hinaus (Fürsorge). Das bedeutet, daß diese Örtlichkeiten Zentren starken Angebotes sein können. Es herrscht aber auch an ihnen bei der stetigen Weiterentwicklung der Bedürfnisse und der hohen Volkszahl (s. unten) meist eine starke Nachfrage nach Stoffen, die dort selbst nicht oder nicht in genügenden Mengen oder nicht in der gewünschten Art produziert werden können. Mit anderen Worten, die Gebiete hoher Wirtschaftsstufen sind die Herde der Produktion für den Austausch und somit des Verkehrs; von ihnen aus und entsprechend nach ihnen hin gehen die ausgleichenden Verkehrsströme, für die sie selbst die Fahrzeuge und Wege schaffen und die ihnen wieder ein Mittel zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung werden. Die Völker der höchsten Wirtschaftsstufe, Großbritannien, Deutschland, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Belgien und Holland usw., sind darum die wichtigen Handels- und Schifffahrtsmächte der Welt, aber auch die Besitzer starker Kriegsflotten zum Schutze des Seehandels, die Heger regen Binnenverkehrs mit Hilfe eines dichten Eisenbahnnetzes und Benutzung von Wasserwegen unter dem Schutze eines starken Landheeres.

Damit ist dem Verkehr eine Richtung von — zu den Ländern der höchsten Wirtschaftsstufe gegeben, und zwar gehen von ihnen aus vor allem Industrieprodukte,

¹⁾ Daneben wird jede Gegend nach Möglichkeit ihren Bedarf am Orte produzieren, sofern das Produkt billiger zu stehen kommt als bei Bezug vom Auslande. ²⁾ In Kühlräumen von Dampfern gehen vom Kapland als Frühobst schon im Februar und März Pfirsiche, Pflaumen usw. nach England; auch Argentinien und Australien entsenden bereits in unserem Spätwinter, wenn bei uns die Vorräte zur Neige gehen, Obst nach Europa. Vgl. auch S. 327.

die die niederer Wirtschaftsstufen aus dem Felde schlagen, und nach ihnen hin Rohstoffe für die Industrie und Nahrungsmittel für ihre industrielle Bevölkerung.

Aus der Koinzidenz jener ersten durch die zonale örtliche Arbeitsteilung hervorgerufenen (mehr stabilen) und dieser zweiten, aus der Wirtschaftsstufe stammenden (mehr labilen) Richtungstendenz des Verkehrs ergibt sich das jezeitige Verkehrsbild.

Für den Verkehr sucht die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft die natürliche Ausstattung der Erdräume, wenn sie hinderlich ist, zu überwinden. Die Verkehrsbahnen, Eisenschienen und chaussierte Straßen, besiegen Bodenhindernisse (Schluchten — Brücken, Berge — Tunnel); Flüsse werden für die Schifffahrt reguliert, Kanäle vertieft und über Täler weggeführt, Häfen künstlich geschaffen — die kleine horizontale und die vertikale Gliederung der Länder wird also in ihren Wirkungen geschwächt. Durch die Schnelligkeit des Verkehrs wird die Raumgröße gewissermaßen verkleinert. Das Weltmeer wird zur sicher- und vielbefahrenen Verkehrsbahn; die Luft versucht man mit immer mehr Erfolg zu erobern. Verkehrsmittel (Dampfeisenbahnen, elektrische Bahnen, Fahrräder, Automobile, Dampfschiffe, Luftschiffe, Landtelegraphen, Kabel, drahtlose Telegraphie, Fernsprecher usw.) und Verkehrskräfte (Dampf, Elektrizität, Benzin-, Petroleummotore usw.) werden vervielfacht und verstärkt. Alle diese Fortschritte des Verkehrs eignen den Ländern der höheren Wirtschaftsstufe. Dafür bietet der spezielle Teil des Buches, so kurz er im allgemeinen den Verkehr behandelt, genug Beispiele (vgl. S. 185).

In politischer Beziehung beobachten wir eine straffe staatliche Zusammenfassung in großen Verbänden mit Selbstbeschränkung des einzelnen zum Zwecke der Förderung des Gemeinwohls. Denn nur durch Vereinigung vieler Kräfte und durch eine weitgehendste persönliche Arbeitsteilung ist das große Maß von Leistung erreichbar, welches der moderne Staat in der Befreiung der Bedürfnisbefriedigung aller und des einzelnen vom Naturzwang nach allen Richtungen zustande bringt. Allein durch straffe staatliche Zusammenfassung ist auch die Sicherung des Produktionsbodens und der Arbeitserträge und der Leben und Besitzgüter der zusammengeschlossenen Menschengruppen gewährleistet (vgl. S. 44). Darum sehen wir unsere „Kulturländer“ als wohlgefügte, nach außen starke Staaten, die ohne erhebliche Unruhen ihr Dasein fortführen, wogegen in den tieferstehenden, nach außen schwachen Staaten Unruhen im Innern nicht selten das Gefüge erschüttern, in den tiefststehenden „Staaten“ aber kaum eine Ordnung Bestand hat.

Die Volksdichte ist auf dieser Wirtschaftsstufe der Wissenschaft eine hohe bis sehr hohe bei relativ gutem Leben des einzelnen infolge der hohen Intensität der Wirtschaft, und sie ist in stetiger Zunahme begriffen entsprechend der stetigen Zunahme der Wirtschaftsintensität; sie wird so lange zunehmen, als die Bevölkerung fähig und willens ist, mit Unterstützung der Wissenschaft und Technik die Hilfsquellen weiter zu entwickeln oder die Lösung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang weiter zu fördern. Die Siedelungen differenzieren sich wirtschaftlich immer mehr. Die Großstädte wachsen auf Kosten des platten Landes und der Kleinstädte. Welthandelsplätze sind charakteristisch.

Betrachtet man die geographische Verbreitung der Wirtschaftsstufen auf der Karte 1, so sind einige auffällige Züge in dem Bilde zu erkennen. Die Völker der Wirtschaftsstufe der Wissenschaft haben in der Hauptsache ihren Sitz nur in den gemäßigten Zonen, höchstens bis in die Sub-

tropen hinein. Die subtropische Zone ist die Region, in welcher die Wirtschaftsstufe der Tradition zu Hause ist; hier fand eine frühzeitige, aber nur bis zu einem gewissen Punkt gehende Kulturentwicklung statt. Der feuchtheiße Tropengürtel und die ungünstige Polarzone sind die Stätten, in denen die Menschen auf der Wirtschaftsstufe des Instinktes stehen geblieben sind. Die tierische Wirtschaftsstufe schließlich findet sich in Wüsten der trocken-subtropischen Zone, in Urwäldern der Tropen und in ungünstigsten polaren Regionen.

Diese geographische Verbreitung der Wirtschaftsstufen gibt einen deutlichen Fingerzeig auf die Entstehung der Qualitätsunterschiede des wirtschaftenden Menschen. Es ist erwiesen, daß schon in der Diluvialzeit der Mensch tierischer Wirtschaftsstufe erdweite Verbreitung hatte, aber der Aufstieg gelang ihm bei den schwachen Kräften, die er anfangs der Natur gegenüberzustellen hatte, nur dort, wo der letzteren Ungunst jene nicht überstieg, zugleich aber durch eine gewisse Ärmlichkeit des freiwillig von der Natur Gebotenen, also ohne Arbeit aus ihr zu Entnehmenden, zu Sammelnden, Anregung, Antrieb, Erziehung zur Arbeit gegeben war. Dann, allmählich, verschob sich das Kräfteverhältnis von Natur und Mensch zugunsten des letzteren. In den meisten Fällen ist der Mensch wohl durch Not (Hungersnot infolge von Dürre, infolge des Jahreszeitwechsels, infolge von Ausrottung des Jagdwildes oder der Nutzpflanzen) zu wirtschaftlichen Fortschritten getrieben worden, deren Übertragung von Volk zu Volk auf niederen Stufen man sich ja nicht zu leicht vorstellen darf, weil nur bei gleichartiger Aufnahmendisposition Fortschritte übernommen werden.

Die verschiedenen Zonen der Erde sind nun sehr verschieden ausgestattet mit den bezeichneten Eigenschaften der Natur, und dadurch scheint die wirtschaftliche Entwicklung verschieden gestaltet zu sein. Wo die Natur im Vergleich mit den sie anfassenden Menschenkräften so „günstig“ war, daß sie Einwirkung hervorrief und auf dieselbe Ertrag gab, konnte der Mensch fortschreiten; andernfalls blieb er zu Untätigkeit und Apathie verdammt, die nun rückwirkend jeden Aufschwung fast unmöglich machen oder wenigstens unendlich verlangsamen.

Dabei kommen als hemmend für die Tropen in Frage: die Üppigkeit der Pflanzenwelt, die für die ersten schwachen außerkörperlichen Werkzeuge des eben gewordenen Menschen (Steinbeil) unüberwindlich ist; die Gefährlichkeit und Schädlichkeit der Tierwelt (Termiten usw., Schlangen und wilde Tiere) und die Schwierigkeit, aus ihr die Bedürfnisbefriedigung zu gewinnen (mit Pfeil, Bogen, Fallgruben, Schlingen) — geschweige denn sie in den schädlichen Formen auszurotten —; die Unmöglichkeit, wegen der klimatischen Besonderheiten aus den Nachbarklimaten Nutz- oder Haustiere einzuführen¹⁾; die Gefährlichkeit der Krankheiten, denen man fast ganz hilflos preisgegeben war; die baldige Verrottung jeglichen Besitzes und jeglicher Leistung durch das feuchtheiße Klima — was die Tradition erschwerte, und wahrscheinlich die psychische Depression durch die beständig niederprasselnden Gewitter und Wolkenbrüche, von lokalen deprimierenden Naturerscheinungen (Vulkanismus, Überschwemmungen usw.) ganz abgesehen. Dazu kommt schließlich die durch die

¹⁾ Unsere Haustiere entstammen fast durchweg dem Steppenklima, das so verschiedenartig ist von dem Tropenklima, daß eine Anpassung der Tiere an letzteres fast vor unüberwindlichen Schwierigkeiten steht. Vgl. auch S. 141 f.

Sammelwirtschaft aufgenötigte Unstetigkeit (Nomadismus), den Aufstieg zu höheren Wirtschaftsstufen, der nur durch Häufung von Erfahrungen gegenüber den verschiedenen Formen des Naturzwangs vor sich gehen konnte, zu erschweren. Andererseits sind bei der herrschenden Wärme die Anforderungen an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung und Licht gering, also relativ leicht zu befriedigen, und dabei boten die, wenigstens in der Savannenzone und an den Urwaldrändern der Tropen vorhandenen zahlreichen Nutzbäume (vgl. S. 265 ff., 319 ff., 399 ff.) leicht einzusammelnde Vorräte an Nahrungs-, Kleidungs-, Baustoffen usw.; es fehlte also der Stachel der Not.

So mußte die Sammelwirtschaft eine große Bedeutung behalten, zu einem großen Teil der Weg der Tiere: die körperliche Anpassung, beschritten bleiben, und nur systemlos, reflexartig kam das außerkörperliche Werkzeug (z. B. ein Stein, ein Stock, ein Baumstamm, das Feuer) zur Anwendung, immer wieder vielleicht, bis die Handlung im Instinkt sich festlegte und mehr Regelmäßigkeit und Sinn bekam.

In den Wüsten und in den Polargegenden besteht der Naturzwang in der Spärlichkeit und Weitläufigkeit der Nahrungsquellen (und z. T. in ihrem streng jahreszeitlichen Auftreten), seien sie Trinkwasser, Pflanzen oder Tiere. Ein beständiges Wandern macht sich da nötig, und wenn eingelagerte Oasen nicht vorhanden und auch die Nachbargebiete wenig günstig sind, fehlen auch die Positionen, von denen aus die Wüste allmählich überwunden werden könnte. In der letzten Beziehung sind die wüsten- bis steppenhaften Gebiete der Buschmänner und Australier wesentlich ungünstiger gestellt als die Nordafrikas und Vorderasiens, wo überall wirtschaftlich günstige Oasen eingestreut sind. Auch im Westen Nordamerikas waren die Indianer der wüsten Gebiete auf dem Standpunkt der Sammelwirtschaft geblieben. In solchen durch übermäßige Dürre oder durch übermäßige Kälte toten Landschaften ist des Menschen engbemessene Kraft zu fruchtlosen Anspannungen verurteilt; die Natur bleibt Herrscherin, unüberwindlich, und dieses ungünstige Stärkeverhältnis verdammt, rückwirkend, den Menschen zur Apathie und zum Stillstand auf einer Stufe, von der es keine Erhebung wider die Natur gibt.

In den günstiger ausgestatteten Subtropen ist die Leichtigkeit der Nahrungsbeschaffung stellenweise nicht gering, aber doch nicht so groß, daß nicht überall gewisse nur durch Arbeit zu lösende Aufgaben sich zeigten, welche die Bevölkerung zu schulen geeignet waren. Die Einwirkung (zu wirtschaftlichen Zwecken) auf die Pflanzen ist leicht, weil der Wald überall viel weniger dicht und unzugänglich auftritt wie in den Tropen und dem furchtbaren Menschenwerkzeug des Feuers keinen Widerstand zu leisten imstande ist, während im tropischen Urwald das angelegte Feuer bald erlischt. Wie die Pflanzen schwächer, waren auch die Tiere hier weniger gefährlich und als leichter sichtbar eher zu bekämpfen wie in den Tropen; ja die Tiere der subtropischen Steppengebenden kamen vermöge ihrer Anpassung dem Bestreben des Menschen auch diese Gegenden zu erobern entgegen, indem sie als gesellig lebende Tiere leicht in den Haustierstand, der anfangs sehr frei gedacht werden muß, sich zwingen ließen. Hier liegt die Heimat der meisten Haustiere. Die wohlbefeuchteten Flußebenen, in den Tropen die schwerstbesiegbaren Stätten und Heger der Krankheiten, zeigten sich in den Subtropen als Flächen mangelnden Baumwuchses und bei Bestellung von dankbarster Fruchtbarkeit, günstig der menschlichen Einwirkung. Die Krankheiten waren weniger gefährlich und das meist den Flußebenen unferne Trockenklima bot Heilmittel gegen die Malaria und andere Krankheiten. Das trocken-

warme Klima begünstigt von Natur Konservierung jeder Art, so daß der Kulturbesitz und der in Werkzeugen usw. niedergelegte Erfahrungsschatz Dauer auch über Generationen hinaus aufzuweisen hatte. Das ermöglichte und verbürgte die Werkfortsetzung; der sonnige Himmel und der Mangel an erschreckenden Gewittern und Hagelschlag mochte vielleicht auch der frühen Aufrichtung des Menschen gegenüber der Natur günstig sein; in der letzteren zeigte sich als feindlich der Beeinflussung vornehmlich die Trockenheit, und diese zu bekämpfen (künstliche Bewässerung) wiesen die periodischen Überschwemmungen des Anlandes durch die Flüsse selbst den Weg. In den fruchtbaren Niederungen und Oasen ergab sich die Selbsthaftigkeit und für ein sich vermehrendes Geschlecht auf engem Raum der wohlthätige Zwang, die Arbeit zu intensivieren. Das alles miteinander (vgl. auch S. 66—67) führte zur Häufung von materiellen Besitztümern, Erfahrungen und Ideen gegenüber den Erscheinungsformen des Naturzwanges, die traditioniert den Fortschritt — bis zu einer gewissen Grenze — gewährleisten, bis zu der Linie nämlich, jenseits deren die durch Sammlung der individuellen Erfahrungen mehr nach Menge als Qualität (Präzision und Vertiefung der Naturerkenntnis) gehäufte Tradition versagte.

In der gemäßigten Zone lagen die Verhältnisse für eine frühe wirtschaftliche Entfaltung unbedingt ungünstig, und dazu stellten die klimatischen Verhältnisse der Bedürfnisbefriedigung nicht geringe Aufgaben (s. S. 112). Dichter Wald bedeckte das Land und widerstand der Rodung; allerdings war der einmal besiegte Wald nicht schnell wieder gewachsen wie in den Tropen, sondern leicht niederzuhalten; so war wenigstens ein Fortschritt gegenüber diesem Naturfaktor möglich. Ausgedehnte Sümpfe waren ein weiteres Hindernis der Bedürfnisbefriedigung, aber die Ausrodung des Waldes ließ sie zum guten Teil von selbst zusammenschwinden. Wilde Tiere gab es genug zu bekämpfen, aber doch nicht annähernd so schädliche Kleintiere, wie es Schlangen, Termiten, gewisse Ameisenarten in den Tropen sind. Im Gegenteil handelte es sich meist um Nutztiere, die wie wilde Pferde, Stiere usw. Fleisch und Fell lieferten, und deren Erjagung die Tatkraft der Einwohner schulte. Letztere mochte sich dann wohl in Raubwirtschaft gegenüber der Tierwelt Luft machen, und die eintretende Not mußte wiederum auf Abhilfe hinweisen. Ob Pflanzenbau und Tierzucht von außen her bekannt wurden oder selbständig erfunden wurden, ist eine Nebenfrage. Hauptsache ist, daß sie dem Kampf gegen die den Menschen daniederhaltende Natur: Wald, Sumpf, wilde Tiere und Schädlinge immer neuen Antrieb gaben bis zum endgültigen Siege. Eine Folge des schweren Ringens gegen die Natur, welches die Tatkraft und den Schaffenswillen gegenüber dem Naturzwang ganz anders schulte als in subtropischen Breiten, und zugleich eine Folge der stetigen schweren Aufgaben, welche das nördliche Klima direkt (s. S. 112 u. 159) der Bedürfnisbefriedigung stellt, scheint nun jener die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft charakterisierende Forschungstrieb zu sein, der der Natur das letzte Geheimnis entreißen möchte, um sie ganz zu beherrschen. Der auf allen Wirtschaftsstufen, aber in sehr verschiedenem Grade, rege Trieb des Menschen, die Bedürfnisbefriedigung vom einengenden Naturzwang zu befreien, ist hier zu höchster Kraft potenziert und anscheinend in Permanenz tätig und hat sich in der Wissenschaft das Organ geschaffen, das gegenüber dem Naturzwang schon zu überragenden Erfolgen geführt hat.

Es ist noch hinzuzufügen, daß die Wertschätzung einzelner Erdzonen und Regionen wechseln kann. Wenn eine schon bis zu einer großen Erfahrung

d. h. Kraft, gegenüber der Natur, fortgeschrittene Bevölkerung in eine Landschaft kommt, die bis dahin unter einer tiefstehenden einheimischen Bevölkerung gering gewertet wurde, so kann die Wertschätzung des Landes und seine Leistung eine völlige Änderung erfahren. Diese Tatsache beobachten wir jetzt besonders bei der Kolonisation der Tropen durch die Europäer, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß letztere unter der Einwirkung der höchsten Wirtschaftsstufe die als günstigste zu bewertende Zone auf der Erde werden.

Es sind noch die wichtigsten wirtschaftlichen Folgen, welche die Unterschiede in der Wirtschaftshöhe begleiten, hervorzuheben:

Es ist ein allgemeines Gesetz, daß das Bessere (Stärkere) der Feind des Guten (Schwachen) und erst recht des Schlechten ist. Die besser angepaßten Tiere drängen die schlechter angepaßten aus den günstigen Erdgegenden zurück und verdrängen sie unter Umständen, wenn diese nicht in den unwirtschaftlichen Landschaften, den Gebirgen, Wüsten, Wäldern oder auf abgelegenen Inseln noch Schutz und Erhaltung finden können. So auch zeigen die höheren Wirtschaftsstufen überall die Tendenz, die niedrigeren zurückzudrängen. Der Prozeß verläuft örtlich oder in den verschiedenen Zeitperioden nach den Umständen, besonders nach dem Zustande der beiden in Frage kommenden Kontrahenten sehr verschieden, das Resultat, die Verdrängung, kommt langsam oder schnell zustande, geht indirekt oder direkt vor sich — aber das Ende ist das gleiche.

Z. B. erstreckt sich der Einfluß von der höheren Wirtschaftsstufe auf die niedrigere bisweilen nur so weit, daß die letztere freiwillig, überzeugt, von ihrem wirtschaftlichen Tun zu dem jener fortschreitet, dem Beispiele folgt. Das wird am leichtesten geschehen, wenn die beiden Kontrahenten sich in der Wirtschaftshöhe nicht fernstehen. So nehmen die kleinasiatischen Bauern vielfach in ihrem Landbau die Gepflogenheiten der fortgeschritteneren, eingewanderten Muhadschirs an, so gehen die bisher fast nur Tierzucht treibenden Nomaden der Kirgisensteppes zum Ackerbau über, dem Beispiele der ansässigen Russen dabei folgend.

Etwas gewaltsam wird schon die Einwirkung der höheren Wirtschaftsstufe auf die niedrigere, wenn jene durch Konkurrenz mit vollkommeneren Produkten die dieser zurückdrängt. Diese Erscheinung ist sehr verbreitet und bringt tiefgehende Veränderungen im Wirtschaftsleben hervor. So bedrängt und drängt zurück bei uns die maschinelle Industrie das Handwerk, die europäischen Industrieerzeugnisse bedrängen, drängen zurück und vernichten schließlich die Industrien der minder fortgeschrittenen Länder, wenn sie sich nicht „anzupassen“ vermögen; zuerst gehen letztere an den Küsten zurück, dann an den Flüssen, und mit den Eisenbahnen dringt dieser zerstörende Einfluß ins Innere der Länder. An allen Küsten Afrikas z. B. gingen die einheimischen Industrien rapid zurück, aber auch in Syrien usw. erlag die einheimische Industrie der leistungsfähigeren europäischen. Selbst unter den Völkern, die wir zur gleichen Wirtschaftsstufe rechnen, geben Unterschiede des Fabrikates durch die Konkurrenz auf den Märkten Anlaß zur Verdrängung des weniger „Passen-

den“. In dieser Werkkonkurrenz liegt ein Hauptantrieb für die Völker zum Fortschritt in der wirtschaftlichen Entwicklung, wie in der Anpassungskonkurrenz ein Hauptantrieb für die Tiere zur Entwicklung der Anpassungen und zur Erzeugung neuer Arten.

Bisweilen richtet sich die Verdrängungstendenz, die von der höheren Wirtschaftsstufe gegen die niedrigere besteht, auch gegen die Menschen selbst. Das eine Volk drängt das andere gewaltsam zurück (sei es auch nur durch Raub des Arbeitsertrages), oder drückt es in untergeordnete soziale Stellung hinab, oder assimiliert es durch Blutmischung, oder verdrängt es auch völlig von seiner Stelle, die dann der Sieger einnimmt, oder vernichtet auch den Kontrahenten. Ursache ist immer der Wunsch, die eigene wirtschaftliche Stellung zu verbessern. Die Beispiele für die Erscheinung sind unzählig, ob wir sie nun Raub, Krieg oder Kolonisation nennen. Je vitaler dabei das Interesse der verdrängenden Macht, und je größer die Spannung zwischen den in Frage kommenden Wirtschaftshöhen ist, desto brutaler spielt sich der Prozeß ab. So erklärt sich das rücksichtslose Vorgehen der Nordamerikaner, Australier, Argentinier, Engländer (gegen die Kaffern und Buren) gegen die „Ureinwohner“ oder Eingeborenen von Ländern, die ihnen als Siedelungskolonien von ganz anderem Werte sein mußten als tropische Pflanzungskolonien.

Alle die erwähnten Erscheinungen sind *Expansionstendenzen*, die von der höheren Wirtschaftsstufe gegen die niedrigere wirksam werden. Eine Einschränkung für das erkannte Gesetz ist freilich dahin zu machen, daß der Druck von der höheren zur niedrigeren Wirtschaftsstufe unwirksam werden kann, sobald die Bevölkerungsgruppe, auf die der Druck gehen soll, ihre wirtschaftliche Schwäche durch Bedürfnislosigkeit gegenüber der bedürfnisreichen höheren Stufe wett machen kann; dann können auch tieferstehende Völker, wie die Polen mit den Deutschen, die Chinesen mit den Europäern, bis zu einem gewissen Grade konkurrieren, sich erhalten oder auch vordringen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist zunächst „die gelbe Gefahr“ zu beurteilen; ernsthafter zu nehmen wird letztere erst sein, sobald die Ostasiaten in der Wirtschaftsstufe uns gleichkommen.

Auch die Menschenzahlen auf beiden Seiten sind schwere Gewichte in der Wagschale. Ja, bei gleicher Wirtschaftshöhe sind sie sogar von ausschlaggebender Bedeutung.

Die oben (S. 41) betrachtete Erscheinung der Beeinflussung tiefstehender durch höherstehende Völker wird am frühesten unter Nachbarvölkern zu beobachten sein, so daß wir die wirtschaftliche Wichtigkeit der *Nachbarlage* erkennen. Ursprünglich hat diese in dem engen Begriff, daß Menschengruppen unmittelbar nebeneinander wohnen, für die Übertragung von Kulturerrungenschaften, Frieden und Krieg, Stetigkeit von Produktion und Verkehr, Umfang des Warenaustausches, eine ganz besondere Bedeutung gehabt, insofern als die Bewegungsfähigkeit der Menschen und die Übertragungsmöglichkeit von Gütern und Ideen noch beschränkte waren und das wirtschaftliche und überhaupt kulturelle Leben sich im engen Kreis abspielte. Damals stieg ein Volk in schnellerem Tempo, als der eigene Genius es heben konnte, nur durch die nächsten Nachbarn auf, welche wiederum von ihren Nachbarn Beeinflussung erfuhren. Rom erstreckte seinen Einfluß auf Gallien, und Gallien wirkte dann wieder auf seine Nachbarn ein. Die skandinavischen Länder bekamen in neuerer Zeit manchen Antrieb zum wirtschaftlichen Fortschritt von Deutschland über Däne-

mark. Der wirtschaftliche Aufstieg bereitete sich auf diese Weise (durch Übertragung und Konkurrenz), nachbarlich, aber sehr langsam und mit der Entfernung von den Stätten der wirtschaftlichen Initiative abgeschwächt aus. Von Großbritannien oder Westeuropa gegen den Osten Europas hin sinkt die Wirtschaftshöhe allmählich. Wo die Bedingungen der Wirtschaft unter Nachbarn sehr gleichartig sind, da verallgemeinert sich ein Fortschritt schneller als dort, wo besondere Ausnahmeverhältnisse die Gleichmäßigkeit unterbrechen. In ein Gebirge (s. S. 68 f.), in eine Sumpflandschaft (s. S. 73 u. 75), in eine Wüste (s. S. 75), in einen Wald (s. S. 38) dringt der wirtschaftliche Fortschritt aus einem fruchtbaren Tiefland schwer ein, und diese besonderen Wirtschaftsböden, wenn weit ausgedehnt, können sogar zu Schranken für den wirtschaftlichen Fortschritt werden.

Sobald der Mensch die Flüsse und Seen, die Meere, die Ozeane beschreiten und leicht überwinden lernte (s. S. 92 ff.), bekam der Begriff der Nachbarlage eine immer größere Ausdehnung. Die Anwohner eines Flusses, eines Sees, eines Meeres, eines Ozeans (Formen des Wassers, die vorher wirksam die nachbarliche Berührung verhinderten oder erschwerten), ja des ganzen Weltmeeres, soweit es zu befahren ist, wurden zu Nachbarn. Der nachbarliche Austausch, die Übertragung von Kulturwerten und das Beispiel, die Konkurrenz und die Kolonisation, alle Erscheinungen, welche aus den Unterschieden der Wirtschaftshöhe entspringen, gehen weiter und werden schließlich international. Jetzt erst bekommt die Randlage am Meer, die Lage an schiffbaren Flüssen und Seen Bedeutung. In die fernsten Länder, auf die Inseln und Küsten und ins Innere der Kontinente, sofern Flüsse die Schifffahrt ermöglichen, dringt nun die hohe Wirtschaftsstufe, anregend und hebend durch Beispiel und Belehrung, zwingend zum Fortschritt durch die der Konkurrenz folgende Not oder auch das minder Passende und nicht Anpassungsfähige forträumend und vernichtend.

Ein weiterer Schritt zur Verallgemeinerung der Wirtschaftshöhe (auf den bezeichneten Wegen) und zur Überwindung der Schranken für eine Nachbarlage im weiteren Sinne geschah durch die Verbesserung und Beschleunigung des Landverkehrs wesens, namentlich durch Erfindung und Verbreitung der Eisenbahnen. Das erweiterte auch für die ausgedehntesten Landmassen (s. S. 61) den Begriff der Nachbarlage. So sind durch die Pacificbahnen die die Volkskraft bergenden östlichen Vereinigten Staaten an den Großen Ozean gerückt und in gewissem Sinne Nachbarn Chinas, Japans usw. geworden. In beschränkterem Sinne wurde das europäische Rußland durch den einen Schienenstrang der sibirischen Bahn zum Nachbarn Chinas und Japans, mit welchem letzterem es sich auch sofort feindselig auseinandersetzte. Der vervollkommnete Verkehr dringt aber auch in die Gebirge und Sumpflandschaften ein und in die Wüsten und in die Wälder und verwandelte die örtliche Übertragung und Konkurrenz zur internationalen Erscheinung mit der Tendenz, die Wirtschaftshöhe beschränkter Landteile (Europa, Vereinigte Staaten, s. S. 45) auszubreiten, mit dem Zweck, den führenden Völkern aus dem gesamten Wirtschaftsleben der Welt die immer weitere Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang zu erringen. Als ungewollte Folge muß sich dann allerdings mit der Verallgemeinerung der Wirtschaftshöhe die Bedrohung und schließlich Vernichtung der Monopolstellung örtlich beschränkter Völker herausstellen. So fiel neuerdings Englands Monopolstellung durch den wirtschaftlichen Aufschwung der anderen nordwest-

und mitteleuropäischen Staaten, namentlich Deutschlands; so wird Europas Monopol im Welthandel durch die Vereinigten Staaten erschüttert, und im Osten Asiens erheben sich Japan und bald wohl China und Korea zur Vollkultur.

Damit im Zusammenhange stehen gewisse politische Erscheinungen¹⁾ auf der Erde, welche die vergleichende Wirtschaftsgeographie nicht übergehen kann, da sie direkt und indirekt für den Wirtschaftserfolg der einzelnen Völkergruppen von großer Bedeutung sind. Während die tiefststehenden Völker nur Anfänge von freiwilligem Zusammenschluß zeigen, daher auch die Kooperation mit gemeinschaftlichen Kräften, sei es dem Wirtschaftsboden, sei es dem nachbarlichen Konkurrenten gegenüber, schwächlich bleibt, fassen die höheren Wirtschaftsstufen immer straffer die Kräfte von Menschen, die durch natürliche Bodenverhältnisse und durch die geschichtliche Entwicklung zusammengehören, in Staatsverbänden zusammen: einmal können diese mit vereinten zentralisierten Kräften für die Förderung des Gemeinwohles gewisse Einwirkungen auf die Landesnatur²⁾ (zur Abwendung von Schäden und zur Steigerung von Produktion und Verkehr) vornehmen und ferner können sie in dem Wettstreit der Völker, in der internationalen Konkurrenz eher den Platz daheim und auf dem Weltmarkt behaupten bzw. nach Möglichkeit erweitern. So erscheinen die Völker der höchsten Wirtschaftsstufe in machtvollen Staaten mit großen Aktionsmitteln und straffer Organisation zusammengefaßt, denen gegenüber die Völker niedrigerer Wirtschaftsstufen wenig, die niedrigster fast nichts entgegensetzen haben. Spielt unter den Völkern gleicher Stufe die Zahl der Menschen schließlich die ausschlaggebende Rolle, so daß wir jedes eine Zukunft erstrebende Volk diese zu erhöhen bemüht sehen — zwischen Völkern verschiedener Stufen ist die Zahl ziemlich außer Kraft gesetzt; das kleine Japan besiegte das viel völkreichere China. Die Mächte der weißen Rasse suchen sich in allen Meeren und Kontinenten festzusetzen, um im Konkurrenzwettstreit auf den Märkten der Erde Stützpunkte zu haben, sich Bezugsquellen und Absatzmärkte zu sichern und eventuell die vervollkommnete Produktion in die Kolonialländer zu tragen und Lebensboden für das eigene Volkstum zu gewinnen. Die Kolonisation der Erde durch die Europäer ist eine Erscheinung der Neuzeit, gezeitigt durch die neuerlich immer schärfer werdenden Unterschiede der Wirtschaftshöhe; die höchststehenden „Weißen“ drücken immer stärker gegen die tieferstehenden Völker. Da die Wirtschaftsstufen im großen und ganzen zonal von West nach Ost angeordnet sind (s. Taf. 1) und die höchste in den gemäßigten Breiten sitzt, geht von diesen der primäre Druck aus, gegen den Äquator vor allem, geringer gegen die Pole hin³⁾.

Diese Erscheinung der Kolonisation⁴⁾ der Erde durch die Europäer ist eine wirtschaftliche Tatsache, die sich im großen seit dem 15. Jahrhundert anbahnt, und die wegen ihrer Wichtigkeit für die gegenwärtige und zukünftige Wirtschaft zu besprechen ist.

¹⁾ Vgl. auch S. 24, 31, 37. ²⁾ Die Einwirkung auf die Menschennatur (Erziehung, Unterricht usw.), welche jene auf die äußere Natur erst ermöglicht, sei nur andeutungsweise erwähnt.

³⁾ Natürlich sind solche Differenzen auf der ganzen Erde im kleinen schon immer vorhanden gewesen und haben zu Bewegungen der Völker geführt, aber nie werden sie in der Allgemeinheit und in der Heftigkeit aufgetreten sein wie heutigestages; fehlte doch, je weiter zurück, desto mehr, der große Abstand zwischen den Völkern, der erst seit Auftreten der Wissenschaft klappt; kamen doch früher bei dem wenig weit reichenden Verkehr auch nur Nachbarn, die in der Wirtschaftshöhe geringe Differenzen zeigen konnten, in Berührung. ⁴⁾ Vgl. S. 58.

Es sind von Europa aus die Länder gemäßigten Klimas auf der Nord- und Südhalbkugel mit Menschen der höchsten Wirtschaftsstufe aufgefüllt worden. Mit den „Werkzeugen“ zur Besiegung der Natur von Hause ausgerüstet, haben die Nordamerikaner und Australier, die Südafrikaner und Argentinier in wenigen Jahrzehnten die Entwicklungsstufen bis zur höchsten durchlaufen können, zu deren selbständigem Erklimmen die Europäer viele Jahrhunderte gebraucht haben. Im gemäßigten Asien und gemäßigten Südamerika ist der Prozeß des Aufstieges noch nicht vollendet, aber im großen und ganzen kann man sagen, daß in der nördlichen und südlichen gemäßigten Zone sich Bänder¹⁾ der höchsten Wirtschaftsstufe um die Erde legen.

Dieses Faktum scheint für die zukünftige wirtschaftliche Vereinheitlichung der Menschheit von besonderer Bedeutung zu sein; denn auf der ganzen Breite im Norden dringt nun die überlegene „weiße“ Rasse, ihre Wirtschaftsstufe mit sich tragend, gegen die äquator- und polwärts gelagerten, in der Wirtschaftsstufe niedriger stehenden Völker vor, sie vernichtend, sich über sie schiebend oder sie hebend, je nach ihrer Biegsamkeit. Im Süden ist der Druck weniger gut fundiert von den Südspitzen Amerikas, Afrikas, von Australien aus, aber er sieht auch äquatorwärts geringere Räume vor sich und geht meist direkt auf die Naturvölker (Wirtschaftsstufe des Instinktes), während im Norden sich zwischen die Völker der Wissenschaft und des Instinktes (in der Äquatorialgegend) überall Völker auf der Wirtschaftsstufe der Tradition stellen, der nachbarliche Gegensatz also nicht so stark ist. Das Resultat dieses Druckes, der Expansion der weißen Rasse, muß notwendig mit der Zeit eine sich steigernde kulturelle und wirtschaftliche Vereinheitlichung des Menschengeschlechts werden, trotz der Naturunterschiede, welche die Erde decken, indem auch in diesem Punkt der Geist die Natur besiegt. Ob dabei die auf niedrigerer Wirtschaftsstufe stehenden Völker gehoben oder zu Knechtsdiensten herabgedrückt oder ausgemerzt werden können, wer will es voraussagen!

Sichere Anzeichen für den erwähnten Prozeß sehe ich in folgendem: Die Staaten der weißen Rasse suchen sich den politischen Besitz der äquatorwärts gelegenen Länder zu sichern, die Erdteile unter sich teilend. Die Motive sind natürlich wirtschaftlicher Natur. Die Kulturstaaten der gemäßigten Zone wollen in den anderen Klimazonen der Erde Wirtschaftsgebiete gewinnen, in welchen sie für die durch das gemäßigte Klima beschränkte Eigenproduktion eine Ergänzung in subtropischen und tropischen Produkten finden können. An zweiter Stelle mag der Gesichtspunkt mitwirken, daß man sichere Absatzgebiete für die Industrieerzeugnisse gewinnen will. Aber nicht alle Länder sind gleich kolonienbedürftig²⁾. Manche umfassen schon von Natur Böden verschiedensten Klimas. Zu diesen begünstigten Ländern gehören in vorderster Reihe die Vereinigten Staaten, dann Argentinien, Britisch-Südafrika, der Australische Staatenbund, ferner Japan, in beschränkterem Sinne China, das Russische Reich, Chile und Brasilien, wenn man will, auch noch Frankreich (s. S. 207) und Österreich-Ungarn. Alle diese Länder sind viel weniger kolonienbedürftig als z. B. Deutschland oder Großbritannien oder Belgien, die ganz ausschließlich Produkte der gemäßigten Zone erzeugen und dabei eine sehr entwickelte Industrie haben. Am energischsten sind Großbritannien und

¹⁾ Natürlich durch die Ozeane, auch durch ungünstige Landstrecken: Gebirge, Wüsten usw., unterbrochen. Vgl. Karte 1. ²⁾ Vgl. S. 58.

die Vereinigten Staaten vorgegangen, und diese Staaten haben sich damit am sichersten den Bestand und die zukünftige Entwicklung begründet. Auch Rußland und Frankreich haben großen Landhunger gezeigt, Deutschland, leider zu spät geeint, hat immerhin noch brauchbare und in Zukunft wohl wertvolle¹⁾ Kolonien erworben.

Großbritannien ist in Nordamerika (Kanada) nach Süden zwar durch die Nachbarschaft der Vereinigten Staaten im Vordringen lahmgelegt, aber nach Norden geht es gegen die Naturvölker und die feindliche Natur vor²⁾. Seine Hauptstützpunkte auf der Südhalbkugel in gemäßigten Breiten hat es in Südafrika und Australien, in den Tropen hat es sich eine Reihe von Einflußsphären (im obigen Sinne) gesichert, deren wichtigste jetzt Indien ist. Dazu hat es auch in Afrika ein gewaltiges tropisches Kolonialreich. „Afrika den Europäern“ ist ebenso natürlich gerechtfertigt, wie „Amerika den Amerikanern“. Frankreich und Deutschland haben in Afrika stattlichen Landbesitz. Den Portugiesen will niemand zutrauen, daß sie ihr großes afrikanisches Kolonialland erhalten können. Das rührige Belgien verspürt bereits die befruchtende Verbindung mit einem Kolonialgebiet: Kongostaat.

In Mittelamerikas mächtigstem Staat Mexiko dringen die Vereinigten Staaten mit ihrem Kapital mächtig vor, und die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Landes scheinen damit einen Impuls und eine Konkurrenz zu erfahren, die zur wissenschaftlichen Wirtschaftsstufe hinüberführen könnten. Unter den westindischen Inseln haben die Vereinigten Staaten die wertvollsten okkupiert, die anderen sind von ihnen zum großen Teile wirtschaftlich abhängig. Die famose Republik Panamá ist ein Machwerk der Vereinigten Staaten. Auch in Südamerika dringt amerikanisches Kapital vor, namentlich in den Staaten an der Westküste, die nach Herstellung des Panamákanals „Nachbarn“ der Vereinigten Staaten zur See werden. Wird diesem wirtschaftlichen Einfluß ein politischer folgen? Wird ein Gegendruck vom gemäßigten Süden aus erfolgen, werden Chile, Argentinien, Uruguay und allenfalls Brasilien³⁾ willens und imstande sein, gegen diesen wirtschaftlichen und möglicherweise politischen Eroberer zusammenzuhalten, oder sollen die ganzen amerikanischen Tropen an die Vereinigten Staaten fallen? Das sind Fragen der Zukunft, aber sie werden sich aufrollen.

In Asien ist die Bedrohung Großbritanniens in Indien weiter nichts als die Konsequenz der Tatsache, daß das gewichtige Rußland aus gemäßigten Breiten nach Süden drängt; dieser Druck ist durch die Breitlagerung Hochasiens wohl behemmt und momentan außer Kraft gesetzt durch die inneren Wirren Rußlands, er wird sich aber wieder erneuern und kann vielleicht auf die Dauer nicht aufgehalten werden. In Ostasien begegnen sich wohl in Zukunft in dem Expansionsstreben gegen die Tropen Rußland und Australien; außerdem ist hier mit dem Kern der Völker auf der Wirtschaftsstufe der Tradition zu rechnen, vor allem auch mit dem fort-

¹⁾ Leider gibt es große Bevölkerungskreise in Deutschland, die nicht einsehen, daß unsere Zukunft, viel mehr als auf dem Wasser, in den Kolonien liegt, daß wir unseren Nachkommen in ihnen ein größeres Deutschland zu reservieren haben, das unserem Volksstamm neben den anderen die zur kraftvollen Betätigung nötige Kopfzahl sichern soll. Es scheint durch alle Erfahrungen der Kulturgeschichte gesichert zu sein, daß wir in den Kolonialgebieten der ungünstigsten Verhältnisse (Malaria und anderer Krankheiten; Tsetse; Heuschrecken usw.) Herr werden, und daß einst die Kolonien auch im Tropengebiet Siedelungskolonien werden können. Dann werden sich unsere Nachkommen über jedes Quadratkilometer, das durch unsere Schuld verloren ging, beklagen.

²⁾ Kanada schiebt sich an, eine zweite Pacificbahn nördlich der ersten zu erbauen.

³⁾ Vgl. S. 405 f.

geschrittenen Japan, dessen Wirtschaftsstufe das dreiundfünfzigmal größere Rußland erst in einzelnen Teilen erreicht hat. Die politische Einmischung der westeuropäischen Mächte in den ostasiatischen Besitzstand darf wohl nur als Episode gelten, die ihr Ende hat, sobald die dort nachbarlich interessierten Völker die Wirtschaftsstufe der Wissenschaft voll erreicht haben. China ist, Japan nacheifernd, bereits auf dem Wege dazu. Der hochentwickelten Union Einfluß mag in Ostasien zunächst stark bleiben, da sie durch das verbindende Meer und den Besitz der Philippinen mit zu den Nachbarn dieser sich entwickelnden Länder gehört, in höherem Grade als die entfernteren und nur auf kleinräumige Positionen sich stützenden europäischen Großmächte. In der Rivalität des Nordens und Südens dürfte aber Australien, obwohl nicht sehr menschenreich, zunächst und bald, weil früh fortgeschritten, den Vorteil haben, aber einen gefährlichen volksstarken Gegner und Konkurrenten an Japan, und jedenfalls bald an China finden, dessen neueste Entwicklung die Fähigkeit der Chinesen zum Aufstieg schon beweist; England wird die Sorge um die Tochterkolonie Australien schwerlich lange an Japans Seite bleiben lassen. Die Niederlande sind im Malaiischen Archipel sehr interessiert. Jedenfalls dürfte sich in Ostasien die Kolonisation der Tropen zeitlich am wechselvollsten abspielen.

Zu der Klassifikation der wirtschaftenden Menschen nach Wirtschaftsstufen, welche den Abstand vom Naturzwang nach Ort, Zeit, Menge und Qualität zum Einteilungsprinzip nahm, oder uns die Übersicht über die Wirtschaftshöhe der verschiedenen Völker verschaffte, muß die nach Wirtschaftsrichtungen, Wirtschaftsformen und Wirtschaftszonen kommen, damit die Übersichtlichkeit über die komplizierten Wirtschaftsverhältnisse der Erde erreicht werde.

Die Klassifikation nach **Wirtschaftsrichtungen** muß zum Ziele haben, die Richtungen, in welchen sich die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung vom Naturzwang bei den einzelnen Wirtschaftsgruppen bewegt, sichtbar zu machen. Es kann einseitig die Befreiung von dem Naturzwang nach der Richtung des Ortes oder der Zeit oder der Menge oder der Qualität zum Ziele genommen werden, oder es können zwei oder drei oder alle vier Richtungen kombiniert verfolgt werden¹⁾.

Die **Wirtschaftsformen** umschließen die verschiedenen Wege, auf denen die Wirtschaftsziele der Menschen zu erreichen sind. Menschengruppen können durch Sammeln wilder Pflanzen, durch Jagd, Fischerei, Pflanzenbau²⁾, Tierzucht, Bergbau, Industrie, Handel, Transport (Ver-

¹⁾ Ich gestehe, daß ich bei dem Mangel aller Vorarbeiten noch nicht das genügende Material beisammen habe, um eine Darstellung der Wirtschaftsrichtungen auf der Erde versuchen zu können, meine aber, auf das Problem hinweisen zu sollen. Ich habe Gründe, anzunehmen, daß die niedrigsten Wirtschaftsstufen einseitig gewisse Wirtschaftsrichtungen (z. B. nur die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung nach der Richtung der Menge) verfolgen, während die höchsten Wirtschaftsstufen die Wirtschaftsrichtungen alle harmonisch zu vereinigen suchen. Vgl. S. 28 u. 36. Das Auftreten von Hungersnöten ist z. B. ein Anzeichen dafür, daß die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung von dem zeitlichen Wandel der Natur noch nicht gelungen ist. Die Befreiung der Bedürfnisbefriedigung von dem Naturzwang ist „nach der Richtung der Zeit“ versäumt. Vgl. auch S. 36, Anm. 2 und S. 54—55. ²⁾ Ed. Hahn unterscheidet hier mehrere Wirtschaftsformen: Hackbau, Pflugkultur, Pflanzenbau mit künstlicher Bewässerung. Es empfiehlt sich aber wohl nicht, diese Schattierungen oder Arten des Pflanzenbaues als besondere Wirtschaftsformen aufzufassen; als Unterarten der Wirtschaftsform des Pflanzenbaues sind sie willkommen.

kehr), Kapitalwirtschaft und Denkarbeit die Veranstaltungen zur Bedürfnisbefriedigung vornehmen; also gibt es ebenso viele Wirtschaftsformen. Gewöhnlich sucht aber jede Menschengruppe ihre Bedürfnisbefriedigung auf mehrere Stützen zu stellen, so daß wir fast immer und mit steigender Wirtschaftshöhe immer mehr die Völker mehrere Wirtschaftsformen vereinigen sehen, während Einseitigkeit der Wirtschaftsform entweder auf niedriger Wirtschaftsstufe beruht oder durch sehr einseitige natürliche Ausstattung des Wohnraumes, welcher die Wirtschaftsstufe nicht Herr zu werden vermag, erzwungen ist. Auf der höchsten Wirtschaftsstufe sehen wir sämtliche Wirtschaftsformen zugleich in Anwendung, um die Bedürfnisbefriedigung allseitig zu sichern.

Die geographische Verbreitung der Wirtschaftsformen¹⁾ zeigt eine starke Abhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen und von der geographischen Verbreitung der Wirtschaftsstufen.

{Das Sammeln wildwachsender Früchte, Wurzeln, Hölzer (ohne Forstwirtschaft) usw. und die Jagd finden sich als wesentlich für den Wirtschaftserfolg nur in der Tropen- und Subtropenzone bei Völkern niedrigerer Wirtschaftsstufe; Fischerei und Jagd als Hauptstützen der Wirtschaft treten für sich allein oder vereint in den polaren Zonen hauptsächlich auf, zugleich mit der niedrigsten Wirtschaftsstufe. Die Tierzucht herrscht namentlich vor in den subtropischen Steppen- und Wüstengürteln (Nordafrika, Hochländer um das Mittelmeer, Hochasien, westliche Hochländer Amerikas, Pampas in Südamerika, Steppen Südafrikas und Australiens). Ackerbau herrscht vor allem in der tropischen Urwaldregion und im tropischen Höhen-, Savannen- und feuchten subtropischen Klima (s. S. 277) vor. Tierzucht und Ackerbau gleichmäßig vereint finden sich besonders in den gemäßigten Zonen. Bergbau, Industrie, Handel und Transport, Kapitalwirtschaft und Denkarbeit haben ihren Sitz besonders in den gemäßigten und subtropischen Zonen bei den Völkern der höchsten Wirtschaftsstufe und zeigen Neigung, mit der Ausbreitung der letzteren auch immer mehr in anderen Zonen (die Industrie in der Nähe der Rohstoffe) sich anzusiedeln.

Wir bemerken, daß die höchsten Wirtschaftsstufen möglichst alle Wirtschaftsformen vereinigen, von den wenigst bodenständigen: Denkarbeit, Kapitalwirtschaft, Handel, Transport, Industrie, bis hinab zu den strengst bodenständigen (im Sinne von „unter dem Naturzwang stehenden“): Sammeln wildwachsender Früchte, Fischerei und Jagd. Aber letztere werden immer mehr nur Nebenstützen des Wirtschaftserfolges: auf den ersteren und auf Ackerbau und Tierzucht basiert die Wirtschaft hauptsächlich. So verbreitern diese Völker die „Lebensgrundlage“ nicht nur durch vollkommenste Entwicklung innerhalb jeder Wirtschaftsform, sondern auch durch Vereinigung aller oder möglichst aller Wirtschaftsformen.

In den Wirtschaftszonen wird das Einteilungsprinzip den Objekten der Wirtschaft: bestimmten Pflanzen, Tieren usw. und dem Vorwiegen, Fehlen, Zusammentreten der verschiedenen Wirtschaftsformen zu entnehmen sein, so daß aus ihrer Darstellung ersichtlich wird, welche von den Räumen der Erde

¹⁾ Vgl. Karte 2.